

TEOBERT MALER

UND SEINE

# ERFORSCHUNG DER RUINEN YUKATANS.

---

SONDER-ABDRUCK

AUS DEM

„GLOBUS“. ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT FÜR LÄNDER- UND VÖLKERKUNDE.

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. RICHARD ANDREE.

---

MIT 20 RUINEN-ABBILDUNGEN.

---

BRAUNSCHWEIG,

DRUCK UND VERLAG VON FRIEDRICH VIEWEG UND SOHN.

1895.

---

*Preis 1 Mark.*

UB Braunschweig

84



2303-359-1



2303-359 1

# GLOBUS.

ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT FÜR LÄNDER- UND VÖLKERKUNDE.

VEREINIGT MIT DER ZEITSCHRIFT „DAS AUSLAND“.

HERAUSGEBER: DR. RICHARD ANDREE.



VERLAG VON FRIEDR. VIEWEG & SOHN.



22

Bd. LXVIII. Nr. 16.

BRAUNSCHWEIG.

Oktober 1895.

Nachdruck nur nach Übereinkunft mit der Verlagehandlung gestattet.

## Teobert Maler und seine Erforschung der Ruinen Yukatans.

Teobert Maler, vormaliger mexikanischer Hauptmann in Diensten des Kaisers Maximilian, verließ im Jahre 1895 Paris, wo er, nach langer Abwesenheit in mexikanischen Ländern, seinen Wohnsitz genommen, um nochmals nach jenem Wunderlande zurückzukehren, das wegen der unvergleichlichen Schönheit seiner Natur und großartigen Vergangenheit auf jeden gebildeten Europäer einen unüberwindlichen Zauber ausübt.

Mit der Absicht, diesmal hauptsächlich die Halbinsel Yukatan zu erforschen, schiffte er sich mit seinem bedeutenden Reisegepäck in Progreso aus, und nahm zuerst in Mérida, später, des dortigen Wohnungsmangels wegen, in dem benachbarten Ticul seinen festen Wohnsitz.

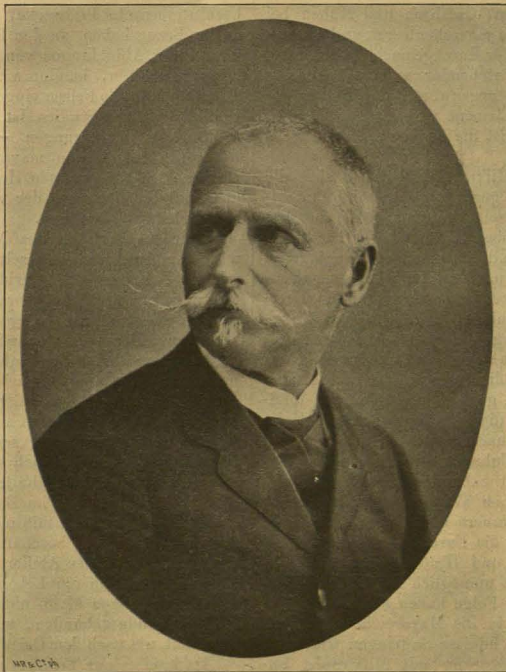
Die ersten Schritte in einem entlegenen, abgeschlossenen Lande sind natürlich immer mit Schwierigkeiten verbunden. So konnte Herr Maler auch nicht allso gleich seine beabsichtigten Expeditionen unternehmen, sondern sah sich zuerst genötigt, seine photographische Ausrüstung in Ordnung zu bringen, und mit den mitgebrachten Materialien Experimente anzustellen, um nicht daselbe Schicksal zu erleiden, das der mit so großen Mitteln ausgerüsteten Expedition Charnay-Lorillard widerfahren, welche wegen Nichtbeachtung der photographischen Schwierigkeiten, verbunden mit planlosem Umherfahren, gänzlich scheiterte. Herr Charnay, das damals neue und unzuverlässige Bromsilberverfahren nicht gehörig bemeisternd, war nicht

im stande gewesen, auch nur ein einziges reines, druckfähiges Negativ heimzubringen, und sah sich genötigt, das Fehlschlagen seiner Forschungsreise durch Abklatschen von Flachbildwerken mittels Papierschieden und Zusammenraffung von Altertümern möglichst zu verbergen.

Es hatte somit die von den Gelehrten Europas und Amerikas mit so großem Interesse verfolgte Expedition Charnay-Lorillard, was die ruinenreiche Halbinsel Yukatan anbelangt, gar kein Ergebnis gehabt, und die Zahl der von Stephens-Catherwood bekannt gegebenen Ruinen war auch nicht um eine einzige vermehrt worden, so daß nach Rückkunft des Herrn Charnay die Gelehrten von Paris der Ansicht waren, es gäbe wohl in Yukatan keine weiteren Ruinen, und es wäre nutzlos, eine abermalige Reise dahin zu unternehmen!

Nachdem Herr Maler seine photographischen Versuche glücklich beendet, und ein kleines, nur das unbedingt Notwendige enthaltende Reisegepäck zusammen-

gestellt, beschloß derselbe, das bisher von den Reisenden eingehaltene System, das Land in dieser oder jener Richtung zu durchkreuzen, gänzlich zu verlassen, dagegen sein Quartier an irgend einem geeigneten Punkte aufzuschlagen, und dann strahlenförmig nach allen Richtungen hin, wo ihm die Indier von einer Ruine Kunde gegeben, kleine Ausflüge zu machen; und erst, wenn alles in weitem Umkreis erforscht, sein Hauptquartier



Teobert Maler.



nach einem anderen Orte zu verlegen, in der Regenzeit natürlich stets nach seinem festen Hause — derzeit in Ticul — zurückkehrend, wo er sich sein kleines photographisches Laboratorium eingerichtet hatte.

Die Erfolge, welche dieser Reisende mit diesem 1886 begonnenen, und Jahr für Jahr fortgesetzten System erungen, sind dermaßen außerordentliche, daß die wissenschaftliche, für das mayanische Altertum sich interessierende Welt seine zahlreichen Entdeckungen unbedingt in Betracht ziehen muß. Seine Arbeiten erstrecken sich bis zur Stunde auf mindestens hundert gänzlich unbekannt gebliebene Ruinenstädte, so daß dessen Sammlung von Lichtbildern, Zeichnungen und Plänen der Tempel, Paläste, Kleinbauten und Sculpturwerken aller Art, der Wandmalereien und Wandeinkritzungen als geradezu einzig dastehend betrachtet werden muß.

Außer den von ihm selbst entdeckten Monumenten hat derselbe auch die von Stephens und Catherwood besuchten Ruinen mit nun vervollkommenen photographischen Instrumenten neu aufgenommen und namentlich auch die Pläne richtig gestellt. Es erstrecken sich demnach seine Aufnahmen auf alle, derzeit erreichbaren, yukatekischen Ruinen, einerlei ob dieselben vor ihm schon besucht worden waren oder nicht.

Was für Schwierigkeiten, Gefahren und Mühen bei seinen Wanderungen in den menschenleeren und wasserarmen Wildnissen Herr Maler durchgemacht haben mag, davon kann sich ein Fernstehender wohl schwer eine Vorstellung machen. Was gegenwärtig das Reisen abseits der dem spanischen Element verbliebenen Länderstriche so sehr erschwert, ist die bedauerliche politische Zerrissenheit des Landes.

Infolge abscheulicher Mißwirtschaft erhob sich die langgekeimte Mayarasse gegen das spanisch-yukatekische Element (1847), das seinerseits gegen die mexikanische Regierung sich erhoben hatte (1840). Die durch diesen doppelten Aufstand entstandene langjährige, blutige Unordnung endete mit dem Zerfall des spanisch-yukatekischen Teiles in zwei unter mexikanische Herrschaft zurückgekehrte Staaten: Yukatan und Campeche und die Errichtung dreier kleiner Mayareiche: Xkanhá, Icaiché und Chan Santa Cruz, welche von den zwei mexikanisch geliebten Staaten, außerdem von einander selbst, durch große, menschenleere Wildnisse getrennt sind, wie dies Dr. Sapper kürzlich im Globus (Band 67, S. 179) nachgewiesen hat.

Obwohl seit mehreren Jahren zwischen den ihre Unabhängigkeit sich erkämpft habenden Mayaländern und dem spanisch-mexikanischen Teil keine Kriege mehr stattgefunden haben, so dauert doch das gegenseitige Mißtrauen, der Haß und die Furcht in solchem Maße fort, daß das Herüber- und Hinüberreisen für Einheimische und Fremde fast unmöglich ist, jedenfalls Gefangenschaft oder Tod zur Folge haben kann.

Ein Fremder, welcher in die Mayareiche oder auch nur in die angrenzenden Wildnisse eindringen will, wird von der spanischen Bevölkerung mit Mißtrauen angesehen; und gelangt er zu den freien Maya, so vermuten diese in ihm einen Spion der mexikanischen Regierung und wollen ihn umbringen!

Trotz der hier angedeuteten Schwierigkeiten glaubt Hauptmann Maler vier Fünftel aller in der Halbinsel vorhandenen Ruinenorte bereits erforscht zu haben, und das ihm noch fehlende Fünftel hofft er auch noch hereinzubringen. Aus seinen auch so schon überaus reichhaltigen Arbeiten glaubt derselbe annehmen zu dürfen, daß das mayanische Volk das erste war, welches auf yukatekischer Erde steinerne Städte gebaut hat.

Es ist nachweisbar, daß die Bauten wie Skulpturwerke der allerältesten Epochen bereits einen sehr hohen Entwicklungsgrad zeigen, woraus folgt, daß das mayanische Volk schon bei seiner Ankunft auf yukatekischem Boden einen hohen, anderwärts herangebildeten Civilisationsgrad besaß.

Die vielfache Überbauung, Erweiterung und Umwandlung, welche an den meisten Denkmälern erkenntlich, verbunden mit dem Umstande, daß auch in menschenleeren Wildnissen, wo niemals Steine weggerissen werden, an der Seite halb oder ganz erhaltener Monumente in formlose Steinhügel verwandelte Ruinen sich vorfinden, läßt auf eine lange, tausendjährige architektonische Entwicklung schließen.

Zur Aufklärung der Frage, was für Rassen es in Yukatan gegeben habe, ehe die Maya dort erschienen, glaubt Herr Maler nur in den Höhlen des Landes Anhaltspunkte gefunden zu haben. Von primitiven Rassen, welche es noch nicht zu steinernen Bauten gebracht, sondern nur in Hütten wohnten, hält es immer schwer, Überbleibsel aufzufinden.

Die Höhlen des wasserarmen Landes, in deren Tiefen das kostbare Element sich vorfindet, mußten naturgemäß schon von den allerältesten Rassen besucht worden sein. Viele der Kalksteinhöhlen Yukatans haben hochinteressante Bildwerke, die meist auf den Totenkultus Bezug haben, an den Felsenwänden eingemeißelt. Man findet Abbildungen von Tieren (Rehen, Tigern etc), Kriegergestalten, bandumwickelte Leichen, zahlreiche Totenköpfe in die Felsen eingehauen. Die interessanteste Höhle für solche Studien ist die von Lottun mit ihren zahlreichen Abzweigungen. — Obwohl nun die meisten Bildwerke entschiedenen mayanischen Charakter tragen, hält es doch bei gewissen Herr Maler nicht für unmöglich, daß dieselben aus der vormayanischen Vergangenheit Yukatans herrühren.

Über das Vorleben des Mannes, der mit so merkwürdiger Ausdauer und seltener Thatkraft der Erforschung Yukatans sich gewidmet, haben wir in Kürze folgendes in Erfahrung gebracht: Maler wurde 1842 in Rom geboren, stammt aber von deutschen Eltern. Im zartesten Alter verlor er seine Mutter und sein Vater kehrte darauf nach Süddeutschland zurück. Seine elementaren Kenntnisse erwarb derselbe an der höheren Bürgerschule zu Baden-Baden und studierte später Baukunst und Ingenieurwesen am Polytechnikum zu Karlsruhe. Nach Beendigung seiner Studien ging er nach Wien (1863) — wo er sich später naturalisierte — und arbeitete unter dem berühmten Architekten Heinrich von Ferstl an der damals im Bau begriffenen Votivkirche, sich nebenbei vielfach mit anderen Studien, zumal orientalischen Sprachen, beschäftigend. Die dämpfe Atmosphäre eines Wiener Ateliers sagte übrigens dem nach einem thatenreicheren Leben in fremden Ländern sich sehnennden jungen Mann nicht zu. Außerdem an keine Familienbande gebunden, wartete er nur auf eine Gelegenheit, um nach dem Orient oder wo immer hinzugehen.

Da kam es zur Errichtung eines Thrones in Mexiko unter dem Erzherzog Maximilian; ein politisches Experiment, das, wenn es gelungen wäre, das ganze spanische Amerika einer besseren Zukunft entgegengeführt haben würde, und dessen Fall das Schicksal der mexikanischen Rassen für immer besiegelt hat. — Als es nun zur Aufstellung eines österreichisch-mexikanischen Freiwilligenkorps in Laibach kam, beeilte sich Herr Maler, bei dem General Graf Thun-Hohenstein um Aufnahme in dasselbe einzukommen, und nach vorher bestandenem Examen wurde derselbe als Kadett im Geniekorps aufgenommen.



Er befand sich auf dem ersten Schiffe, dem „Bolivian“, das mit 1200 österreichischen Freiwilligen unter dem General Thun Triest verließ und landete in Vera Cruz zu Neujaer 1865. Kadett Maler nahm dann teil an fast allen Kämpfen, welche das österreichische Korps in Mexiko zu bestehen hatte, und sein Leben hundertfach preisgebend, brachte er es bald zum Leutnant. Nach der unklugen, auf den hinterlistigen Rat der Franzosen erfolgten Auflösung und Heimsendung des österreichischen Korps, trat Maler als Hauptmann in das kaiserl. mexik. Heer über, und zwar in das halb aus Österreichern, halb aus Mexikanern gebildete 18. Infanteriebataillon, dessen Oberst Freiherr von Hammerstein war. Hauptmann Maler gehörte somit zu jenem kleinen Häuflein von Österreichern, dem es eine schimpfliche Sache erschien, den Kaiser in der Stunde der Gefahr im Stich zu lassen und nach Europa zurückzukehren, wie es die Mehrzahl gethan.

Den zur Verteidigung der Hauptstadt bestimmten Truppen zugeteilt, marschierte er unter dem General Leonardo Marquez zum Entsatz von Puebla, das sich vorzeitig ergab, und machte die blutige Schlacht von San Lorenzo mit, die mit dem Rückzug nach Mexiko endete. Er nahm hierauf thätigen Anteil an der Verteidigung der Hauptstadt unter Leonardo Marquez, der mit den ihm verbliebenen Truppen mit eiserner Zähigkeit, noch lange nach dem Falle von Querétaro, den zahlüberlegenen Republikanern die Spitze bot.

Nach der Kapitulation der Hauptstadt Mexiko (1867) verblieb Herr Maler vorerst im Lande und hatte später noch vielfache Gelegenheit, daselbe zu bereisen und näher kennen zu lernen, stets sein Interesse auf die Überbleibsel vergangener Civilisation wendend. Der Zustand aber, der auf den Fall des Kaiserreichs folgte, war ein so elender, daß Herr Maler, der ewigen Bürgerkriege und Unsicherheit müde, den Entschluß faßte, nach Europa zurückzukehren.

Er verließ darum 1878 San Cristóbal de Las Casas im Staate Chiapa, wo er sich zuletzt aufgehalten, und begab sich nach Paris, um die Weltausstellung zu besuchen und seine persönlichen Angelegenheiten zu ordnen.

In Pariser Gelehrtenkreisen, welche sich für alles, was sich auf Mexiko bezieht, interessieren, wurde derselbe, trotz seines sonst bescheidenen und anspruchslosen Auftretens, mit großer Auszeichnung empfangen und eingeladen, über seine mexikanischen Erlebnisse in der Geographischen Gesellschaft einen Vortrag zu halten, begleitet von Projektionen seiner mitgebrachten india-

nischen Typen, Ruinenbilder von Mitla, Tututepec, Palenque u. s. w., bei welcher Gelegenheit die französische Gelehrtenwelt demselben eine glänzende Ovation brachte. Herr Maler kam damals mit vielen, weit über die Grenzen Frankreichs bekannten Persönlichkeiten zusammen, den Anthropologen Hamy, Topinard, Quatrefages, den Naturforschern Sallé, Crofs, den Altertumsforschern Grafen von Charencey, Marquis von Nadaillac, Charnay u. a.

Hoch befriedigt von seinem Pariser Aufenthalt, glaubte Herr Maler nun seinem lange gehegten Wunsch, wenigstens ein Stück vom Orient kennen zu lernen, nachkommen zu können, und begab sich nach Konstantinopel, und von da nach dem Kaukasus, der ihn als Gebirgsland im Vergleich mit den Cordilleras Mexikos besonders interessierte. Nach einem Abstecher nach Armenien kehrte er nach Paris zurück, wo er seine Vorbereitungen zu einer abermaligen Reise nach Mexiko traf.

Mit was für Erfolgen er die Erforschung der Halbinsel Yukatan in Angriff genommen, haben wir schon genügend dargelegt, Erfolge, welche vielleicht unmöglich gewesen wären, wenn er nicht durch eine lange vielbewegte Vorschule zu einem solchen Unternehmen befähigt worden wäre, wie wenig andere Menschen.

Wenn es ihn auch schmerzen mochte, seine militärische Laufbahn verloren zu haben, so sind ihm aus jener Epoche seines Lebens seine gründliche Kenntnis mexikanischer Verhältnisse und der spanischen Sprache geblieben, was ihm im Verkehr mit den einheimischen Behörden in entlegenen Landschaften zu statten kommt. Er ist außerdem an den Umgang mit den oft im Charakter sehr verdorbenen Indiern gewöhnt, und überwindet mit zäher Ausdauer und Ruhe die Mühen und Gefahren, welche seine wechselvolle Laufbahn mit sich bringen.

Vor uns liegt eine Sammlung von nicht weniger als 150 prachtvoll gelungenen Aufnahmen Malers aus den verschiedenen Ruinenstädten Yukatans, von denen nicht wenige von Maler entdeckt und bisher unbekannt waren. Eine Auswahl daraus, mit begleitendem Texte, hat Herr Maler dem Globus zur Verfügung gestellt und diese folgen hier unten, auf zwei Nummern verteilt. Diese Studien und Abbildungen, die wir im beschränkten Rahmen der Zeitschrift veröffentlichen können, bilden aber nur einen verschwindend kleinen Teil der Forschungen und Aufnahmen Malers. Wir hoffen aber, daß sie der Vorläufer eines großartigen Werkes sein werden, welches alles bisher über Yukatans merkwürdige Ruinen Veröffentlichte in Schatten stellen dürfte.

## Yukatekische Forschungen.

Von Teobert Maler.

### 1. Chunyáxníc

(= tšunyáxníc = Ort des Grüneblütenbaumes).

Yáxníc (yāx grün, nie, niclé Blüte) ist der Name eines Baumes, dessen Blätter von Pferden und Rindvieh gern gefressen werden. Bei Bildung von Ortsnamen, die sich auf Bäume beziehen, wird gewöhnlich das Wörtchen chun, Baumstamm, vorgesetzt.

Zahlreiche Tempel vielfacher Formen habe ich auf meinen Wanderungen auf der Halbinsel Yukatan entdeckt und photographisch aufgenommen; jedoch als Beispiel eines kleinen Dorftempels einfacher Bauart steht der von Chunyáxníc in meiner Sammlung einzig da, weshalb ich denselben hiermit veröffentliche.

Ich war, begleitet von zwei Indiern, im Monat März 1887 von der Hacienda Yáxlé etwa zehn Kilometer in südwestlicher Richtung vorgedrungen bis zu einem Gelände, das den obigen Namen führt, und in jenem Jahre zur Anlage einer großen milperia (Maispflanzung) benutzt worden war. So fand ich denn den Tempel vollständig freistehend, eine Anhöhe bekrönend, mitten in einem ausgetrockneten Stoppelfelde, in dem nur noch einige Palmachristi, „higuierilla“, grünten.

Bei stärkster Sonnenbeleuchtung, mit schönem Wolkenhimmel als Hintergrund, umrast von heftigem Winde, wurde die Ansicht aufgenommen (Fig. 1).

Die Front des Tempelschen ist gegen Süden gerichtet. Der Grundriß ist viereckig, und zwar kommen auf die äußeren Seiten 366 cm, auf die inneren des ein-



zigen, mit einem Gewölblein überspannten Gemaches 272 cm. Die gegenwärtige Höhe, vom natürlichen Boden bis zur Spitze der Bekrönungsmauer, beträgt 578 cm.

Am Bergabhänge, vor der Südseite des Tempels, befinden sich die Reste eines eingestürzten Vorbaues; sonst giebt es keine anderen Ruinen an diesem, überall von Bergen und Thälern umgebenen öden Orte.

## 2. Sabacché

(sabaktse = Ort des Tintenbaumes).

Ein gewisser Baum mit schwarzem Saft wird sabacché genannt; sabac schwarze Flüssigkeit, ché Baum. Der Ruinenort Sabacché liegt auf dem Wege von Tabi nach Labna, etwa 12 km entfernt von den Gebäuden der Hacienda Tabi. Es giebt daselbst drei Bauten von Bedeutung:

1. Der kleine Schlangenkopfpalast, der einen niedrigen Berg bekrönt, und dessen Fassade gegen Osten gewendet ist.

2. Der Tempel mit der Kreuzstein- oder Gitterwerkfassade, diese gen Süden gerichtet.

3. Der Tempel im Osten der Stadt, 1 km entfernt vom Hauptpalast.

Der Schlangenkopfpalast und der Gitterwerktempel wurden von Stephens-Catherwood abgebildet und veröffentlicht; nicht aber der Osttempel, obwohl jene beiden Reisenden, als sie sich von Sabacché nach Xul begaben, dicht daran vorüber kamen.

Der Tempel mit der Gitterwerkzier an der Bekrönungsmauer ist ein zierlicher Bau, dessen Fassade gen Süden schaut. Bei dieser Gelegenheit bemerke ich, daß die Malteserkreuzsteine an den Fassen yukattekischer Bauten weniger als Umwandlung von Holzgitterwerk in Steinziele aufzufassen sind, sie sind eher eine Erinnerung an die gekreuzten Arm- und Schenkelnknochen der Geopferten.

Der Schlangenkopfpalast hatte vormals sieben Gemächer, von denen noch drei erhalten sind. Die Fassade richtet sich gegen Osten und hat eine reizende Schlangenkopferverzierung am Fries über dem Eingange des Hauptgemaches, in dessen Mauerwerk, in einer Ecke nahe am Boden, vormals eine Totenurne aus gebranntem Thone die Reste einer Persönlichkeit von Bedeutung barg. Ich fand das Mauerwerk in der betreffenden Ecke erbrochen, die sorgsam eingemauerte Urne zerschlagen, und einige wenige Knochenreste im Schutte.

Von den Gewölbedächern des Palastes aus die Umgehend mit dem Fernrohr nach weiteren Ruinen erforschend, bemerkte ich gen Osten, in Entfernung von einem Kilometer, einen gewissen Unterschied in der Vegetation, aus welchem ich und die mich begleitenden Indier das Vorhandensein einer Ruine folgerten. Wir drangen darum, uns mühsam durch den Jungwald durcharbeitend, in östlicher Richtung vor, und entdeckten schließlich den zweiten Tempel von Sabacché, dessen Ostfassade wir alsbald vom Baumwuchs reinigten, um dieselbe photographisch aufnehmen zu können (Fig. 2).

Die äußere Länge des Eingemachbaues beträgt 870 cm, die Breite 478 cm. Das Gemach hat 710 cm Länge auf 318 cm Breite. Der Tempel steht auf einer kleinen Plattform von 1 m Höhe, und mifst gegenwärtig — den Schutt weggedacht — von der Plattform bis zur oberen Kante der Bekrönungsmauer etwa 11 m.

Am einfach und glatt behandelten Friesen sowohl wie an der durchbrochenen Bekrönungsmauer sind zahlreiche Kragsteine sichtbar. Solche hervorstehenden Steine an den yukattekischen Bauten sind Träger von Figuren, welche gewöhnlich aus Stuck und kleinen Steinen gearbeitet waren. Die Figuren dieser Tempelwand sind

leider alle verschwunden, nur giebt es noch an derselben Reste von Stuckarbeit, und an sehr geschützten Stellen ist eine tiefrote Bemalung sichtbar.

Die Bekrönungsmauern an den Tempeln und Staatsgebäuden der Mayas kann man als die architektonische Umwandlung der in vorhergegangenen Epochen gebräuchlichen Schädelgerüste — tzompantli bei den Mexikanern genannt — ansehen, an welchen die Schädel und sonstige Siegeszeichen der im Kampfe erschlagenen, oder bei Festen geopfert Feinde angebracht waren. Die spanische Rasse nennt solche Bekrönungswände „campanarios“; sie erinnern in der That an die durchbrochenen Glockenwände, welche auch heutigentags in den yukattekischen Dörfern die Fassen der christlichen Tempel schmücken.

Im Inneren dieses fast nie besuchten Tempels fand ich viele Exemplare einer merkwürdigen Eidechsenart, welche in den Ruinen des Landes vorkommt und welche die Mayas tolókokó<sup>1 2 3</sup> tolókokó<sup>1 2 3</sup> nennen. Sie hat ein merkwürdiges Aussehen und lebt nur in den Ruinen, vorsichtig bei Nacht ihr Versteck in den Steinfugen verlassend.

Bei beiden Tempeln von Sabacché steht eine Säule auf dem Platze vor deren Fassade. Bei fast allen Tempeln, und auch bei Staatsgebäuden, findet man immer eine Säule auf dem Vorplatze vor der Hauptfassade. Die Säulen vor den Tempeln waren vielleicht Opfersäulen, und die vor den Regierungsgebäuden Strafsäulen.

Meine Aufnahmen der Ruinen von Sabacché wurden im Monat Januar des Jahres 1887 gemacht, nachdem ich meine Arbeiten in dem nur 2 km entfernten Labna glücklich beendet hatte.

## 3. El Tabasqueño.

Begiebt man sich von Hopelchen nach Dsibalchen, so kommt man zuerst über das elende, zerfallene Dorf Xcupicacab, hierauf über die blühende Hacienda de caña Santa Rita nach dem Dorfe Xkomchen, und von hier geht man auf dem Fahrwege (camino carretero) weiter bis Dsibalchen, oder aber man nimmt den für Reiter und Fußgänger bequemen Waldpfad, welcher über El Rancho del Tabasqueño führt, so genannt, weil ein früherer Besitzer dieses Landgutes aus dem benachbarten Staate Tabasco stammte. Der gegenwärtige Besitzer ist Leocadio Breve, vormaliger Präfekt von Bolonchen und zur Zeit Statthalter des Staates Campeche.

Etwa 1 km entfernt von den Ranchogebäuden, und zwar in südlicher Richtung, liegen die Reste einer Ruinenstadt, deren architektonisches Centrum gebildet wird durch die Bauten, welche eine ungeheure Terraplanierung teils umgeben, teils bekrönen.

Die vier Seiten der Erdauffüllung werden umsäumt von Böschungsmauern, Treppenanlagen und Gemächereihen, letztere selbstverständlich mit ihren Fassen nach außen gekehrt und mit dem Rücken an die Erd- und Steinmasse angelehnt; die Terraplanierungsebene fällt somit zusammen mit der wagerechten Gewölbedachung dieses aufsenseitigen ersten Stockwerkes.

Am Südrande des großen Terraplanes erhebt sich ein Tempelpalast in zwei Stockwerken, dessen Fassade nach Norden gerichtet ist. Von diesem interessanten Baue habe ich einen genauen Plan aufgenommen. Die Länge des ersten Stocks — der als Palast zu betrachten ist und im Hinblick auf die Gesamtanlage eigentlich das zweite Stockwerk bildet — beträgt 35 m. Derselbe hat acht Gemächer und einen soliden Kern, der als Basis für den zweiten Stock dient.

Sowohl an der Nord- wie an der Südseite des ersten Stocks befindet sich je eine Treppenanlage, welche auf



die durch die wagerechten Gewölbedächer und den soliden Kern gebildete Plattform führt.

Der obere Stock oder eigentliche Tempel besteht aus zwei Gemächern, das eine mit der Nordtreppe, das andere mit der Südtreppe zugewendetem Eingange.

Die Höhe beider Stockwerke zusammen beträgt 10,65 m, wozu noch etwa 5 bis 6 m auf die Bekrönungsmauer kommen, welche sich auf der das Nord- vom Südgemache trennenden Mittelwand erhebt.

Der erste Stock des Tempelpalastes hat einen in einfachen Formen gehaltenen Fries, an der Nordseite bereichert mit Stuckfiguren und bunter Bemalung. An die Untergesimsflächen des Nordfrieses schmiegen sich auf dem Bauche liegende, durchaus richtig gezeichnete, lebensgroße männliche Figuren in flacherhabener Arbeit, welche die aus den Thüröffnungen eines Zauberbäusens herausgestreckten Arme eines Ungetüms ergreifen. Diese liegenden Figuren sind nackt, haben eine Art Haube auf dem Kopfe, Gürtel um den Leib, und Ringe an Hand- und Fußgelenken. Längs der Nordfriesmittelfläche giebt es Reste von stehenden, halb oder fast ganz erhabener Stuckfiguren.

Die Farbe des Nordfrieses mit seinem Figurenschmuck ist im allgemeinen rot, außerdem ziehen sich blaue und grüne Bänder längs den Gesimsen hin. An der Südseite ist der Fries von der gewöhnlichen lichtgelben Farbe, wie die übrigen Mauerflächen.

Die Gemächer sind im allgemeinen weiß gehalten, ein Gemach jedoch des ersten Stockes war prächtig rot gemalt, mit breiten blauen Bändern unten und oben an den Gewölbedächern.

An der Nordfaçade des oberen Stockes oder Tempels bildet der in phantastischer Weise behandelte Schlangenkopf die Grundlage der Verzierung. Bei den alten Völkern Mexikos sind Thüre und Mund der Schlange so zuzagen gleichbedeutende Begriffe. Daher kommt es, daß über den Eingängen der Prachtbauten von Yukatan der bei fortschreitender baulicher Entwicklung allerdings bis ins unendliche abgeänderte Schlangenkopf die wichtigste Verzierungsgrundlage bildet. Das Zahnwerk umrahmt die Thür. Zwischen zwei gewaltigen Augen hervor steht der große Zungen- oder Sprechschnörkel, welcher durch seine Versetzung in die Mitte des Gesichtes die Stelle der Nase einnimmt. Im übrigen verwandelt sich nach allen Richtungen hin der Schlangenkopf in Schnörkelwerk, die ganze Façadenfläche ausfüllend.

An den Ecken des Tempels sind senkrecht übereinander gestellte, kleinere Schlangenköpfe angebracht, welche mit ihren herausgestreckten Sprechschnörkeln (Rüsseln) dem ganzen Bau ein ungemein belebtes und malerisches Aussehen verleihen (Fig. 3).

Alle Außenflächen des Tempels, also alle Schlangenköpfe und alles Verzierungswerk, waren mit kräftig roter Farbe bemalt, von welcher Farbe noch deutliche Reste übrig geblieben sind.

Auch an den übrigen Seiten des Terraplanes giebt es Trümmerhaufen, welche gänzlich eingestürzten Oberbauten entsprechen.

Es war Sitte, auf solchen Terraplanen in der Nähe der Heiligtümer Tote von Bedeutung zu begraben. Ich bin darum überzeugt, daß Ausgrabungen daselbst manches Interessante zu Tage fördern würden. Ich selbst habe Reste von Grabdenkmälern entdeckt, und von einem Grabpfiler konnte ich, nach Vereinigung aller Steine, eine Zeichnung machen, welche dem Plane beigefügt ist. Außerdem fand ich das Rumpfstück einer nackten männlichen Figur mit vier tiefen Löchern am Rücken. Das Zeichen von vier Löchern begleitet oft Bildwerke, welche auf den Tod Bezug haben.

In nördlicher wie südlicher Richtung des architektonischen Centrums giebt es noch zahlreiche Trümmer eingestürzter Bauten, leider aber konnte ich keine Bildhauerwerke und Façadenreste mehr entdecken. Besonders erwähne ich nur die Ruine eines Baues mit Säulen, welche etwa 200 Schritt nördlich vom großen Terraplan liegt. Derselbe hatte zwei, durch einen schmalen Gang getrennte Hauptgemächer, jedes mit dreifachem, von zwei gut gearbeiteten cylindrischen Säulen gestütztem Eingange.

Meine Entdeckung der Ruinen des Tabasqueño fällt auf den Monat Mai des Jahres 1887.

#### 4. Châcmultún

(tsâkmultún = Roter Steinhügel).

Etwa 8 km von Tekax (eigentlich Tikax, tikaš), in südwestlicher Richtung, befindet sich eine großartige, nie besuchte Ruinenstadt, welche von den gegenwärtigen Indiern Châcmultún genannt wird, in Anspielung auf den großen, von weither sichtbaren Phallus am Friesobergesims des aus rosaroten Kalksteinquadern aufgebauten Tempelpalastes.

Der Kalkstein, aus dem die zahllosen Städte Yukatans gebaut wurden, hat gewöhnlich eine weiße, fast silbergraue Farbe; in manchen Gegenden, z. B. in Ticul, ist er gelb; und in der Umgegend von Tekax nimmt er einen prachtvollen rosaroten (lachsroten) Ton an.

Dieser lachsfarbige Tempelpalast erhebt sich auf einer ausgedehnten, terraplanierten Anhöhe, welche an der Südseite mittels Böschungsmauern und Treppenanlagen gegen die Thalebene abfällt. An diese Südseite lehnen sich zwei gut erhaltene Gemächer an, von denen das eine mit sehr interessanten Wandmalereien geschmückt ist, welche aber leider schon so verwischt sind, daß ich nicht mehr viel daraus machen konnte. Eine zweite Gemächerreihe zieht sich in stumpfem Winkel gen Südwesten, und eine dritte, in rechtem Winkel auf die zweite stoßend, gen Nordwesten.

In einem der Zimmer der zweiten Reihe befindet sich eine große steinerne Bank, gestützt von phantastischen Tiergestalten.

Alle diese, in drei Linien verteilten Gemächer nenne ich die vorgeschobenen ersten Stockwerke.

Oben auf dem Terraplan befinden sich zwei Bauten: der Tempelpalast der Erzeugungszeichen am Friesgesims, und der Gerichtsbau oder Tlatocan.

Der Tempelpalast bildet ein längliches Rechteck mit Gemächern an allen vier Seiten, die sich an einen soliden, inneren Kern anlehnen.

An der Mitte der Südfaçade befindet sich die Haupttreppe, welche auf die durch die wagerechten Gewölbedächer und den soliden Kern gebildete Plattform hinaufführt. Hier oben giebt es aber nur unbedeutende Trümmerreste, welche eher auf aus vergänglichem Stoffen gebildete Anlagen hinweisen; ein wirklicher steinerne Oberbau, dem soliden Unterbaue entsprechend, mag wohl beabsichtigt gewesen, aber nie zur Ausführung gekommen sein.

Die reichste Façadenentwicklung ist natürlich an der Südseite vorhanden. Sie entspricht je drei Gemächern zu beiden Seiten der Treppe; das Mittelgemach von jeder Seite mit von zwei Säulen gestütztem, dreifachem Eingange. Der Friesmittelkörper besteht aus zierlichen Halbsäulchen, unterbrochen von zwei Reihen von Knäufen. Das Friesuntergesims hat verschlungene Bandverzierung an der Mittelplatte, und das Obergesims zeigt dieselbe Zeichnung, aber mit kleinen, hübsch gearbeiteten, nach



aufwärts gerichteten Phallus, welche von Strecke zu Strecke über die Bandverzierung hervortreten. Der Fries hat ferner über jedem Eingang eine große Nische, deren vormalige Göttergestalten leider längst verschwunden sind.

Der Westseite dieses Baues gegenüber liegt das Gerichtsgebäude oder Tlatocan, mit Front gen Osten: der fast einzige gut erhaltene Bau dieser Art, der bis auf uns gekommen ist.

Es handelt sich hier um einen soliden Vierecksbau, mit Treppenanlage an der Ostseite und je einem Gemache zu jeder Seite dieser Treppe. An der Westseite giebt es nur einen schmalen Eingang, der zu einem engen, dunklen Gange führt. Hier wurden vielleicht die abzuurteilenden schweren Verbrecher eingeschlossen.

Die Nord- und Südseiten zeigen nur die volle, kahle Quadersteinwand.

Oben auf der durch den ausgefüllten Unterbau gebildeten Plattform giebt es keine Reste eines oberen Stockwerkes, sondern nur ganz niedrige Unebenheiten, welche Holzkonstruktionen, Steinbänken u. s. w. entsprechen mögen.

Wir hätten also hier das Beispiel einer wirklichen „casa cerrada“, welche in den meisten Ruinenorten so stark die Einbildungskraft der Eingeborenen in Anspruch nimmt.

In der Thalebene, welche sich an der Südseite dieses großen, architektonischen Centrums ausdehnt, entdeckte ich zwei Paläste. Der eine ist einfach gehalten und ohne obere Stockwerke; der andere hat schönen Halbsäulenfries an der gen Norden gerichteten Fassade des ersten Stockwerks, und auf einer Treppenanlage in der Mitte dieser Fassade steigt man auf einen großen Terraplan, auf dem sich die Trümmer eines Oberbaues befinden.

Im Osten der Ruinenstadt erhebt sich eine bauliche Anlage, welche der zuerst geschilderten an Großartigkeit nicht nachsteht. Auch dieser Bau lehnt sich an und bekrönt eine natürliche Anhöhe, an deren Westseite, durch gewaltige Böschungsmauern gestützt, Raum für eine erste Terraplanierung gewonnen wurde, auf welcher sich, flankiert von zwei Vorbauten, eine doppelte Gemächerreihe erhebt.

Als schönes Beispiel von einfach und streng gehaltener Friesentwicklung habe ich die Ansicht von der Westfassade dieses Baukörpers als Beigabe zu diesem Aufsatz bestimmt (Fig. 4).

Steigt man die Anhöhe zu den Seiten der flankierenden Vorbaue hinauf, so gelangt man auf eine großartige Plattform, deren Niveau natürlich der oberen Kante des Friesobergesimses des Doppelgemächerbaues entspricht.

Auf diesem obersten Terraplane ragen die halbeingestürzten, zwei Stockwerken entsprechenden Trümmer des eigentlichen Tempelpalastes empor, welcher, wie mir ältere Einwohner von Tekax mitgeteilt haben, mit einer durchbrochen gehaltenen Bekrönungsmauer geziert gewesen sein soll, so daß der Gesamtanblick dieser architektonischen Anlage ein wirklich großartiger gewesen sein muß.

Dieser Gesamtbau wird mit dem Namen Xétpól, sétpól, d. h. „gespalten (abgebrochener) Kopf“ belegt, in Anspielung auf eine vormalig dort sichtbare Figur, deren Kopf „gespalten“ (vielleicht abgebrochen) war. Ich habe vergeblich nach dieser Figur gesucht, sie liegt wahrscheinlich tief unter den Trümmern begraben.

### 5. Hüntichmul I.

(hüntitsmul = Freistehender Pyramidenbau).

Mit dem Worte hüntich bezeichnen die Maya einen vereinzelter Gegenstand, der frei von anderen Dingen dasteht, und mit mul die Trümmerhügel mayanischen

Altertums. Es bedeutet folglich Hüntichmul eine Trümmerpyramide mit noch vorhandenem, frei dastehendem Oberbau.

Von der berühmten Ruinenstadt Labna etwa 6 km südwestlich gelegen, entdeckte ich im Jahre 1887 einen bedeutenden Trümmerort, den die Indier der nahe gelegenen Rancheria de Santa Rita Hüntichmul benennen, welcher Name sich auf den Haupttempel bezieht, weil auf der obersten Plattform vom eigentlichen Tempel noch ein reichgeziertes Stück Fagadenwand, „un retazo“, aufrecht dasteht und weithin sichtbar ist.

Nach Ersteigung von Trümmern, die drei Stockwerken entsprechen mögen, angelehnt an einen, wie mir schien, natürlichen, aber zugerichteten Hügel, gelangte ich auf die vorletzte Plattform, in deren Mitte ein Bau mit zwei großen Gemächern steht, deren Verbindungstür mit Balken von Kichéholz überspannt ist. An diese Gemächer schließt sich eine etwas tiefer gelegene Seitenkammer an, in deren Boden die kreisrunde Öffnung eines großen, gewölbten Regenwasserbehälters „chultun“ (tsultun) sichtbar ist.

Der Bau dieser zwei Gemächer lehnt sich an einen soliden Kern, und auf arg verschütteten Seitentreppen stieg ich zur obersten Plattform empor, auf welcher, dem soliden Unterbau entsprechend, der eigentliche Tempel steht. Dieser hat Vorder- und Hintergemach, und die Hauptfassade war vormalig mit reichster Schlangenkopfdekoration bedeckt, von der leider nur noch ein Stück prächtigen Schnörkelwerkes aufrecht steht, das ich mit äußerster Mühe photographierte, indem die beschränkte Plattform vor der Fassade das zur Aufstellung des photographischen Apparates nötige Zurückgehen nicht gestattete.

Vom Haupttempel in nordwestlicher Richtung, etwa 150 Schritte entfernt, steht auf einer Anhöhe ein schmuckloser Bau, der aber doch eine gewisse Wichtigkeit hat, und dem ich den Namen „Der Bau der Inschrift“ beilegte, weil der steinerne Thürbalken des mittleren der drei an der Westseite noch erhaltenen Gemächer, an der Außenseite eine in sechs Bildfeldchen verteilte Inschrift trägt. An der unteren Seite hat derselbe Stein in flacherhabener Arbeit eine reichgeschmückte, männliche Figur, welche in der Rechten einen Zierstab hält.

Der Bau hat ein oberes Stockwerk, dessen gen Osten gerichtete Fassade, wie überhaupt auch die Ostgemächer des ersten Stocks, eingestürzt ist.

In südöstlicher Richtung vom Haupttempel, vielleicht 700 Schritte entfernt, befinden sich die Reste des vormalig großartigen Hauptpalastes, von dem nur einzelne Wand- und Eckstücke mit Resten schöner Säulenfriese noch aufrecht stehen. Unter den Trümmern der Hauptfassade fand ich die Einzelsteine großartiger Schlangenkopfbildungen: es war folglich dieser Prachtbau ein Schlangenkopfpalast.

Noch viele andere Bauten, manche mit wohl erhaltenen Gemächern, und einer mit schönem Fagadenstück mit Halbsäulenfries, umgeben den Hauptpalast; der schönste und besterhaltene aber von allen ist der Säulenpalast von vier Gemächern, von dessen 25 m langer Südwestfassade ich eine Abbildung diesem Aufsatz beifüge (Fig. 5).

Dieselbe hat Cylindersockel, dessen obere Kante den Gemächerböden entspricht. Die von den Eingängen unterbrochene Hauptfläche ist glatt mit drei Halbsäulen von Strecke zu Strecke. Diese Halbsäulen haben unten, in der Mitte und oben Knäufe. Der Fries hat ein Untergesims, das ich nach der Knäufelform benenne; der eigentliche Frieskörper wird aus zierlichen Halbsäulen gebildet, mit Knäufelfrie in der Mitte, und das Ober-



gesims, das ich Cylindergesims nenne, findet seinen Abschluß durch eine wuchtige, nach vorwärts geneigte Steinreihe, welche sich, weil sie gänzlich heruntergestürzt ist, der geehrte Leser dazu denken muß.

Im allgemeinen bestehen alle mayanischen Fäçaden immer aus drei Elementen: Untersatz, Wandhauptfläche und Fries. Zu diesen kommt in gewissen Fällen bei besonders wichtigen Bauten das vierte Element: die durchbrochene Bekrönungsmauer.

Unter den Indiern von Santa Rita (man verwechsle nicht dieses Santa Rita mit den vielen anderen gleichnamigen Orten, die es in Yukatan giebt) habe ich einige interessante Thonkrüge, welche in jenen Ruinen ausgegraben worden waren, erhalten.

Es bleibt mir nur noch zu sagen übrig, daß ich diesem Hütchen die Zahl I. beisetze, um es von einem Hütchen II. zu unterscheiden, das ich in den fernen Wildnissen von Mesapich entdeckte, wo vormals die südlichen Maya, welchen gegenwärtig das Territorium von Xkanhá gehört, ihre Niederlassungen hatten.

## 6. Dsibiltun

(dsibiltun = Steine mit Zeichnungen).

Von Xkomchen — einem elenden Hüttendorf, rancheria, mittewegs von Hopelchen nach Dsibalchen gelegen — etwa 10 km südwestlich befindet sich, verborgen im Waldesdickicht, die Ruinenstadt, welche von den gegenwärtigen Maya, unter Hinweis auf die reichskulpierten Fäçaden des Hauptpalastes Dsibiltun genannt wird. Ich besuchte diese Ruinen im Monat Mai 1887 mit Leuten, die ich von Bolonchen mitgenommen hatte.

Dieser Trümmerstätte wichtigster Bau ist jedenfalls der Hauptpalast, dessen reichgeschmückte Hauptfäçade gegen Sonnenaufgang gerichtet ist. Die Fäçade hat in der Mitte eine Treppe, welche zu einem, jetzt eingestürzten oberen Stockwerke führt, und an den Flanken Vorbaue, welche ihr ein belebtes, künstlerisches Aussehen geben.

Die für den „Globus“ bestimmte Ansicht stellt den linken Flügel der Ostfäçade vor, welcher besser erhalten ist als der rechte (Fig. 6).

Der mit dem Studium mayanischer Baukunst sich Beschäftigende muß zwei voneinander grundverschiedene Friesarten unterscheiden:

1. Die senkrecht gehaltenen Friese, welche stets aus einem Untergesims, Mittelkörper und Obergesims bestehen. Von den verschiedenen Formen dieser Friesart habe ich mehrere Beispiele gegeben.

2. Die geneigt gehaltenen Friese, welche man Böschungsfriese nennen kann, und welche kein Untergesims haben, sondern nur Frieskörper und Obergesims. Zu dieser Gattung gehört die hier gebotene Ansicht; sie bildet vielleicht das am schönsten durchgeführte Beispiel von Böschungsfries in meiner Sammlung.

Bei beiden Friesarten, ist die allerletzte, aus einer oder mehr Lagen gebildete Steinreihe des Obergesimses stets nach vorwärts geneigt und bildet unabänderlich in allen Fällen den architektonischen Abschluß; wo dieselbe auf meinen Ansichten nicht mehr sichtbar ist, muß sie dazu gedacht werden.

An den Fäçaden des Palastes von Dsibiltun sind aber nicht bloß die Friese, sondern alle Flächen reich behandelt. Die Basis ist von der Art, welche ich Halbsäulen- oder Cylindersockel nenne. — Die Hauptfläche der Fäçade zwischen den Flankenbauten besteht aus Halbsäulen, architektonische Umwandlung des Stockwerkes, aus dem noch heute die verarmten Maya ihre Hütten bauen. Die Hauptfläche vorn an den flän-

kierenden Vorbauten zeigt, zwischen wuchtigen Ecksäulen, die in Maiandratineia (oder Verreckungszie) vereinfachte Schlangenkopfverzierung, deren Ursprung aus dem Schlangenkopf aus meinen zahlreichen Lichtbildern nachgewiesen werden kann.

Das Gemach, an dessen Eingang ich einen von meinen Leuten hingestellt habe, hat ein Hinterzimmer, dessen Thürbildung in besonders geschickt entwickelter Weise in die Dreiecksgewölbe einschneidet und der konstruktiven Thätigkeit des Baumeisters alle Ehre macht.

Der Ostseite des Palastes gegenüber, in einer Entfernung von nur wenig Schritten, liegt der reizende, aus nur einem Gemache bestehende Tempel, dessen reichgegliederte Fäçade gegen Süden schaut.

Der Westseite des Palastes gegenüber, ebenfalls in ganz geringer Entfernung, liegt das solid konstruierte Gerichtsgebäude oder der Tlatocan, mit einer Treppe von halbmeterhohen Stufen und beiderseitigen Gemächerresten an der Westfront.

Weiter gen Westen fand ich noch niedrige Trümmer eines großen zusammengestürzten Baues.

## 7. Sayil

(sayil, sail = Ort der Ameisen).

Die Herrn Eusebio Escalante gehörige Hacienda von Santa Ana bildet den Ausgangspunkt nach zwei ungeheuren Ruinenstädten: dem kaum 5 km entfernten Kabahú und dem 10 km südlich gelegenen Sayil. Santa Ana selbst ist übrigens ringsum von Ruinen umgeben, von denen einige noch Gemächer haben und Fäçadenreste.

Sayils prächtigster Bau ist der im nördlichen Stadtteil gelegene, dreistöckige Tempelpalast, der von dieser Art von Bauwerken, d. h. Tempel verbunden mit Palastanlage, das großartigste und am schönsten durchgeführte Beispiel in ganz Yukatan bildet.

Die Hauptfäçade des ein längliches Rechteck bildenden Baues richtet sich gegen Süden, und in deren Mitte ist die breite monumentale Treppe angebracht, welche auf die Umgänge oder Esplanaden des zweiten Stockes führt, und von da, etwas zurücktretend, bis hinauf zum dritten. Auch giebt es rückwärtige Treppen an der Nordseite, welche aber nicht gerade der Mitte des Baues entsprechen.

Der erste Stock hatte wohl über 40 Gemächer, von denen einige nun eingestürzt sind und andere bei späteren Umbauen mit Steinen vollgefüllt und vermauert wurden.

Der zweite Stock, den ringsum die Gewölbedächer der ersten Vorplätze oder Umgänge bilden, hatte etwa 38 Gemächer und 4 (vielleicht 5) schmale an der Südseite befindliche Eingänge, welche in späterer Epoche mit Steinen ausgefüllt und zugemauert wurden. Sie führten entweder zu den Gemächern der Nordseite, um nicht ausßen den ganzen Riesenbau umgehen zu müssen, oder zu im massiven Kern verborgenen Kammern, oder zu schmalen Treppchen nach der oberen Plattform, ehe der gegenwärtige dritte Stock errichtet worden war.

Eine ganze Reihe von neun Gemächern an der Nordseite wurde vom Boden bis zu den Gewölben mit Steinen und Mörtel ausgefüllt und sämtliche Eingänge sorgsam zugemauert, welcher Umstand die Neugierde der Einheimischen und der halbgelehrten Liebhaber, die in den Ruinen des Landes umhersündigen, auf das unglaublichste erregt, und sie veranlaßt hat, Schätze suchend tief in dieselben hineinzubrechen.

Die Sache verhält sich einfach so: als das aus der letzten und vollendetsten Epoche mayanischer Bau-



kunst stammende dritte Stockwerk zur Ausführung kam, misstraute die Baumeister der Widerstandsfähigkeit des zweiten, und füllten die ganze Reihe von Nordgemächern — wie auch deren etwaige Hinterkammern — mit Mörtel und Steinen aus, um jeder Gefahr vorzubeugen, daß der Gesamtbau infolge des gewaltigen Druckes der ungeheuren Steinmassen herunterkommen möge. Dies war in solchen Fällen allgemeiner Gebrauch, und kann an vielen anderen Ruinen beobachtet werden, was ja nicht ausschließt, daß in den Fußböden mancher Gemächer Tote von Rang bestattet worden sein mochten, ehe dieselben mit Steinen ausgefüllt und vermauert wurden.

Die Südfront am zweiten Stocke des rechten Flügels ist architektonisch am schönsten gegliedert, und eine großartige Schlangenkopffdekoration am Fries giebt zu verstehen, daß diese Gemächer der höheren Priesterschaft bestimmt waren. An diesem Façadenstück sind Basis, Wandhauptfläche und Fries im Säulenstil gehalten. Am Fries werden die Halbsäulchen unterbrochen, in der Mitte und am Eck, durch Schlangenköpfe, und außerdem in der Mitte beider Hälften durch je eine männliche Figur, welche den Kopf auf das Friesuntergesims auflagt und mit den Füßen der an den Leib angezogenen Beine gegen das Obergesims sich stemmt. Auf jeder Seite dieser phantastischen Figuren ist ein zierlich gearbeitetes Reptil mit aufgesperrtem Rachen und einem Schweif, der in eine Blume endet, sichtbar.

Ich habe das Bild dieses verzierten Façadenstücks meinem kleinen Aufsätze beigefügt, weil das Schlangenkopferwerk vergleichsweise gut erhalten ist (Fig. 7).

Der dritte Stock mit sieben steilgewölbten Gemächern in einer Linie und einem Vorgemach, das dem mittleren entspricht, hat ringsum Halbsäulchenbasis, volle Wandhauptfläche und vollen Fries mit knauförmigem Unter- und Obergesims. Über jedem Eingang wurde der Fries unterbrochen von großartigen Bildwerken, welche über das Obergesims emporragten, nun aber zerstört sind.

Von den Plattdächern oder Terrassen dieses gewaltigen Baues genießt man eine herrliche Aussicht auf das ewig grüne, bergumgrenzte Waldmeer, aus dem da und dort eine altersgraue Ruine herausragt.

In nordwestlicher Richtung vom großen Tempelpalast bekrönt ein ausgedehntes Schloß einen kleinen Berg. Die Oberbauten auf der Terraplanierung sind sämtlich eingestürzt, aber am Südrande befand sich eine lange Reihe vorgeschobener Gemächer — vormals etwa 11 an der Zahl —, von denen die meisten zwar eingestürzt, zwei aber, samt dem ihnen zukommenden Façadenteil, noch wohl erhalten sind. Diese Façade, welche natürlich gen Süden schaut, hat Halbsäulchenbasis, volle Wandhauptfläche, unterbrochen von drei Halbsäulen mit Knäufen unten, oben und inmitten, und Böschungsfries, also ohne Unter- und Obergesims, die volle Friesfläche mit Halbsäulchen abwechselnd, aber mit Obergesims, an dem ebenfalls volle Flächen mit Halbcylindern abwechseln. Einige der Halbsäulchen am Frieskörper sind durch charaktervolle Köpfe (z. B. Kriegergesicht aus Kaimanrachen herausschauend) ersetzt. Die meisten dieser Köpfe sind leider abgefallen; einer ist noch gut erhalten. Diesem Bau legte ich den Namen: Palast der Köpfe bei.

In nordöstlicher Richtung vom Tempelpalast habe ich mehrere halbzerstörte Bauten untersucht, konnte aber keine Façadenreste auffinden.

Dem Tempelpalast gerade gegenüber in südlicher Richtung, in der Entfernung von 1 km, jenseits des großen, bauteilen Hauptplatzes liegt der Tempel der Bekrönungsmauer.

Dieser Tempel hat massiven Unterbau von etwa 4 m

Höhe und besteht aus Vorder- und Hintergemach, an deren Ostseite ein jetzt eingestürzter Seitenbau angelehnt war.

Die im einfachsten Stil gehaltene Façade des Tempels schaut gen Süden, aber auf der Mittelwand, welche die zwei Gemächer trennt und in späterer Zeit bedeutend verstärkt wurde, wodurch das Vordergemach an Raum verlor, erhebt sich eine stolze, durchbrochene Bekrönungswand, vormals auf das reichste mit Stuckfiguren geschmückt, von denen noch Reste von Füßen, Schenkeln, Federwerk u. s. w. vorhanden sind. Diese Dekorationswand, samt Figuren, war mit bunten Farben bemalt, unter denen Rot vorherrschte.

Auf dem natürlichen Vorplatz steht unweit vor der Südfaçade eine Säule, in deren Nähe ich auch einen Ringstein mit Gesicht vorn fand. Wenig Schritte weiter steht eine zweite Säule, an deren Basis ein Ringstein in den Boden eingelassen ist, weshalb ich vermute, daß diese Ringsteine zum einstweiligen Anbinden der zu opfernden Tiere (Rehe) und je nach Umständen Menschen dienten.

Dringt man von diesem Tempel in südöstlicher Richtung vor, so kommt man über die Trümmer vieler kleiner Bauten, inmitten welcher ich einen großen cylindrischen Stein, aber ohne Figuren, fand, in dem ich einen Opferaltar vermutete. Schließlich gelangt man zu einer großen, übrigens halbnatürlichen Trümmerpyramide, deren frühere Stockwerke unter dem Einfluß der Vegetation in formlose Steinwälle verwandelt worden sind. Hier fand ich auch einen gut erhaltenen Chultun oder Regenbrunnen.

Geht man vom Tempel der Bekrönungsmauer nach Südwesten, so findet man die Reste zahlloser Kleinbauten aller Art, welche keinen Zweifel darüber aufkommen lassen, daß der wohlhabende Teil der Bewohner von Sayil seine kleinen, aber hübsch gebauten Steinhäuschen hatte, gerade so wie die Leute von Kabahau, Uxmal und anderwärts.

Biegt man sich aber vom genannten Tempel gerade aus gen Süden — vielleicht mit leiser westlicher Ablenkung —, so gelangt man zum großen, zweistöckigen Südpalast, der von Stephens zwar besucht, aber nicht abgebildet wurde.

Das erste Stockwerk dieses Baues hat 18 Gemächer um einen massiven inneren Kern herum, welcher dem oberen Stockwerk, das fast gänzlich eingestürzt ist, zum Träger dient. Der Grundriß des ersten Stocks bildet ein Rechteck von 34 m 43 cm Länge auf 25 m 64 cm Breite. Die Hauptfaçade ist gegen Osten gerichtet. An dieser Seite giebt es fünf Gemächer, deren mittlerem ein Hintergemach entspricht. Der Mittelsaal ist 8 m lang und schön gewölbt. Die Wand, welche denselben vom etwas höher gelegenen rückwärtigen Gemache trennt, hat Halbsäulchenbasis. Die stücküberzogenen Wände und Gewölbe sind von lichtgelber Farbe, während den nach oben sich verjüngenden Eingang nach der Kammer ein breiter roter Saum umgiebt, oben mit einer Reihe großer schwarzer Hände geschmückt.

Die Südfaçade ist am reichsten behandelt. Sie hat Säulchenbasis; die Wandhauptfläche besteht aus großen Halbsäulen mit Knäufen unten, in der Mitte und oben. Der Fries hat Halbsäulchen-Unter- und Obergesims, und der eigentliche Frieskörper besteht aus Halbsäulchen, wiederum mit Knäufen unten, inmitten und oben. Folglich bietet derselbe als Palast im Säulenstil vielleicht das am reichsten gegliederte Beispiel.

Es gab übrigens am Fries, zumal an der Südostecke, großartige Schlangenkopffdekorationen, von denen leider die meisten Steine herabgefallen sind.

(Schluß folgt in Nr. 18.)



Bibl. d. TU  
Brillenschweig



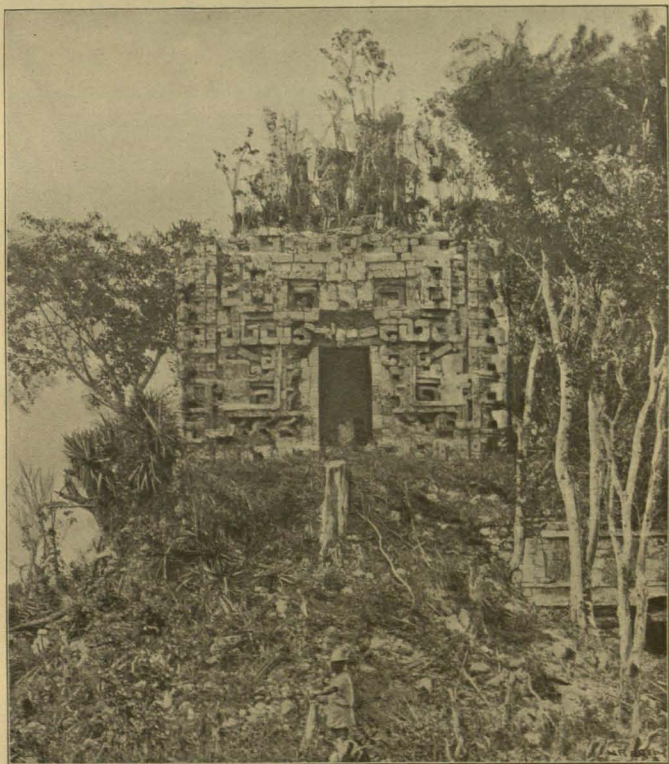
1. Der Tempel von Chunyáxnic.





2. Der zweite Tempel von Sabacche.





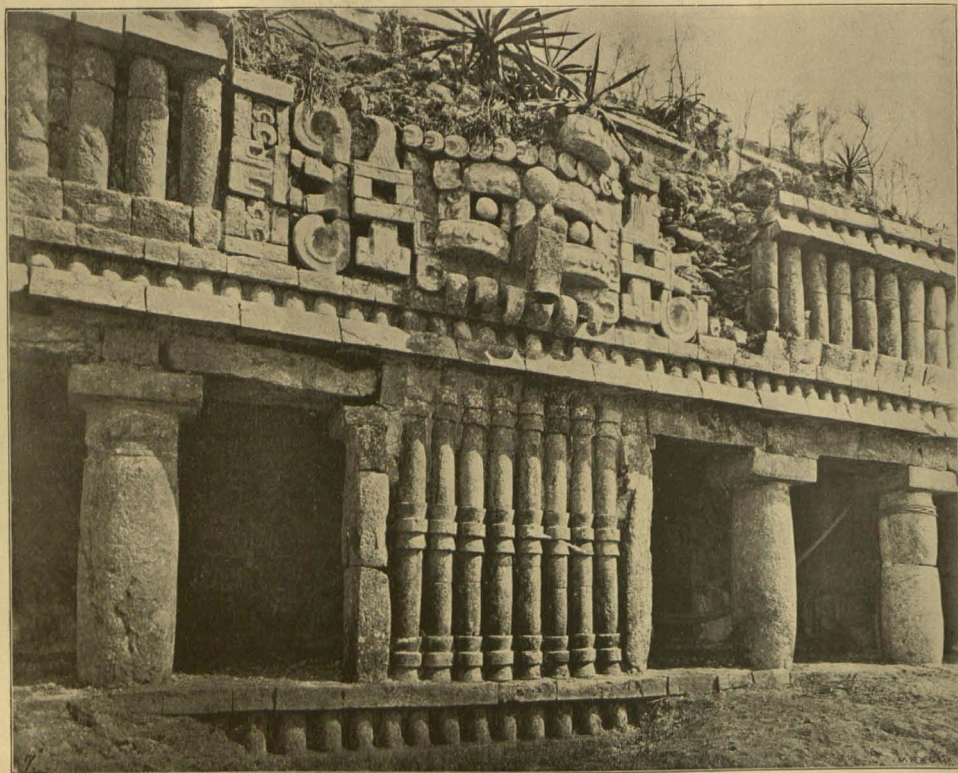
3. Nordfaçade des Tempelpalastes vom Tabasqueño.





6. Der Hauptpalast von Dzibilun.





7. Tempelpalast Sayil. Die Schlangenkopfdekoration am zweiten Stock des großen Tempelpalastes.







# GLOBUS.

ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT FÜR LÄNDER- UND VÖLKERKUNDE.

VEREINIGT MIT DER ZEITSCHRIFT „DAS AUSLAND“.

HERAUSGEBER: DR. RICHARD ANDREE.



VERLAG VON FRIEDR. VIEWEG & SOHN.

Bd. LXVIII. Nr. 18.

BRAUNSCHWEIG.

Oktober 1895.

Nachdruck nur nach Übereinkunft mit der Verlagshandlung gestattet.

## Yukatekische Forschungen.

Von Teobert Maler. (Schluß.)

### 7. Sayil (Schluß).

Dieser bedeutungsvolle Bau, dessen Wiederauffindung mich schwere Mühe gekostet hatte, veranlaßte mich zur Vornahme einer genauen Untersuchung des großen östlichen Vorplatzes, welche ein unerwartetes und glänzendes Ergebnis zur Folge hatte. Kaum 150 Schritt vorgedrungen, kamen wir an eine kleine Plattform von etwa 2 m Höhe, auf welcher ein riesiger Cylinderstein stand, umgeben von größeren und kleineren Säulen und Steinplatten (Stelen), alles natürlich wild durcheinander geworfen, am Boden liegend, oder halb aufrecht stehend und baumüberwachsen. Es war mir sofort klar, daß ich auf einen Opferaltar, umgeben von den wichtigsten Göttern der Maya, gestossen war: eine mir um so willkommene Entdeckung, als mit ihr alle Zweifel über die Religion dieses hochbegabten Volkes gelöst werden konnten.

Die Aufstellung der verschiedenen Steine schien mir vormals folgende gewesen zu sein: drei große Götterpfiler in einer Reihe, Mictlantecutli in der Mitte, Quetzalcoatl zur Linken, der (noch unbestimmte) Gott des großen Halsbandes zur Rechten, und mehrere kleine Stelen zu beiden Seiten.

Die Front der Götterpfiler war gegen Westen gerichtet, und in der Mitte vor denselben stand der Opferaltar, außerdem eine Reihe dickerer und dünnerer, etwas sich verjüngender Säulen.

Der Opferaltar hatte keine Bildwerke, der Stein mißt 90 cm Höhe und 140 cm Durchmesser. Von den drei großen Götterpfeilern waren zwei gut erhalten und mit ihrer Bildfläche nach unten gerichtet, also vor dem Regen geschützt; nur eine war am oberen Teil zerschlagen.

Um die gewaltigen Steine bewegen und ihnen eine solche Stellung geben zu können, daß sie photographisch aufgenommen werden konnten, sah ich mich genötigt, alle Milperos aus ferner Umgegend zusammenzurufen, und vereinigte ich zehn Mann, welche aus harten jungen Bäumen wuchtige Pfähle (palancas) schnitten, mit denen die betreffenden Steine so gedreht und auf einer ihrer Schmalseiten aufgestellt wurden, daß deren photographische Aufnahme bei streifendem Sonnenlicht vorgenommen werden konnte.

Das Flachbildwerk des Quetzalcoatl (Fig. 8) zeigt uns den vergötteten und unter die Sterne versetzten Toltekenkönig in seiner astronomischen Bedeutung als Abendstern, einzig in seiner Art bis jetzt in Yukatan aufgefunden. Der Gott trägt großen, mit Ketzalfedern geschmückten Kopfputz, hat aus Rundsternchen ge-

bildete Brustzier, das Bild des Abendsternes in der Mitte hängend. In der erhobenen Rechten hält er eine kleine, phantastische Figur und die Linke stützt sich auf ein quadratisches Zierwerk mit dem sogenannten Malteserkreuz. Der rechte Schenkel hat Kniezier, der linke statt deren ein winziges, mit zwei dünnen Fäden befestigtes Totenköpfchen. Eine vereinfachte Inschrift läuft vorn der Figur entlang. Dieser Stein hat 290 cm Höhe und 104 cm Breite.

Das Flachbildwerk, das den Gott des Totenreiches, „Mictlantecutli“ vorstellt, ist in meiner Sammlung das einzige über diesen Gott vorhandene. — Sein Kopfputz ist nach vorn häuschenförmig (calli), nach rückwärts fällt der Federschmuck ab, und in der Mitte in rundem Felde ist das Zeichen der vier Löcher sichtbar, das man oft bei Bildwerken, die auf den Tod Bezug haben, antrifft. Diese finstербlickende Gestalt hält in der Rechten ein menschliches Totengerippe und in der Linken das Opfermesser (Fig. 9).

Schon diese Kennzeichen erklären zur Genüge die Bedeutung dieser Figur, über welche noch weniger Zweifel bestehen kann, wenn man das über dem Kopfputz angebrachte hieroglyphische Bild phonetisch liest, und zwar nicht nach der Mayasprache, sondern nach der mexikanischen. Das Namensbild zeigt einen kurzen dicken Fisch, von der Seite gesehen, und ein vereinfachtes Menschenantlitz, von vorn gesehen; so zusammengesetzt, daß das rechte Menschaugen zugleich das sichtbare Fischauge bildet.

Fisch heißt auf mexikanisch michin (mitsin), giebt also den Lautwert mi.

Ein über dem Fischbild angebrachter Gegenstand muß wohl der Silbe tlan entsprechen, von tlan oberhalb. Herr — dargestellt durch ein Menschenangesicht — heißt tecutli.

Man hätte also, einen k-Laut einschaltend, Mictlantecutli = Herr des Reiches der Toten.

Es ist anzunehmen, daß die gewöhnlichen Leute aus dem Volke diesen Gott einfach Cay, Fisch nannten. — Dieser Götterpfiler hat dieselbe Höhe wie der andere, aber seine untere Breite beträgt 80 cm.

Die dritte, gerade am Kopf und Federwerk zerschlagene Figur habe ich noch nicht bestimmt; sie hat über dem Kopfe ein gut erhaltenes Namensbild, bestehend aus einem von der Seite gesehenen Menschengesicht mit gewissem Anhängsel am Hinterkopf.

Die kleineren Bildwerke waren dermaßen verwittert, daß ich nichts mehr daraus machen konnte. Selbst-

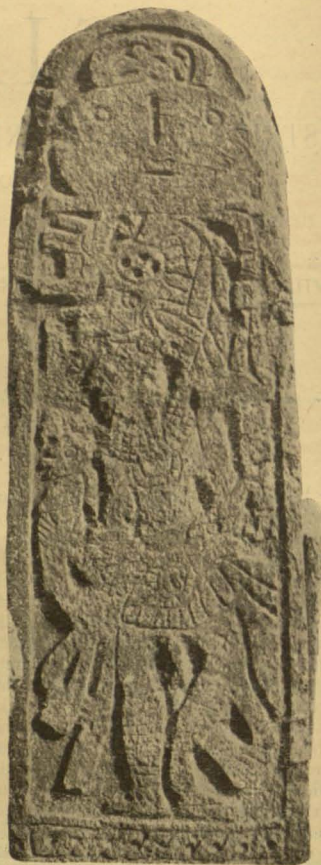




8. Quetzalcoatl

in seiner astronomischen Bedeutung als Abendstern.  
Am rechten Beine Kniezier, am linken ein Totenköpfchen  
angebunden.

verständlich bestehen alle Bildwerke aus Kalkstein, wie  
auch alle Bauten des Landes, denn es giebt keinen  
anderen Stein in Yukatan.



9. Mictlantecutli (Herr des Landes der Toten)

hält in der rechten Hand ein Totengerippe, in der linken  
das steinerne Opfermesser.

Meine Erforschung der Ruinen von Sayil fällt auf  
den Monat Februar des Jahres 1887.

### 8. Hochob

(hotsób = Ort, wo man die Maiskolben aufhebt = Lugar donde se guardan las mazoreas de maíz).

Abbildungen 11, 12, 13.

Auf einer sanft ansteigenden natürlichen Anhöhe,  
8 km südlich von Disibalden, liegt eine prachtvolle  
Bautengruppe, welche zum Reichsten und Schönsten ge-  
hört, was das Kunstgenie der alten Maya hervorgebracht.  
Insofern die benachbarten Maispflanzler in deren ver-  
lassenen Gemächern mitunter ihre Ernte unterbringen,  
bis sie anderweitig darüber verfügen, haben sie der-  
selben den Namen Hochob beilegt, von ho Ort, und chob  
aufbewahren, guardar.

Man stelle sich oben auf der terraplanierten An-  
höhe einen kleinen, länglichen Platz vor, umgeben auf  
drei Seiten: Nord, Süd und Ost, von Tempeln und  
Palästen, und offen auf der vierten, das heißt gen Westen.

Der Südrand des Platzes wird durch zwei auf soliden  
Unterbauten stehende Tempel eingenommen, von denen

jeder aus zwei mit dem Rücken zusammenstoßenden Ge-  
mächern besteht, und deren Fäçaden nach Norden und  
nach Süden gerichtet sind, an welchen Seiten auch die  
steilen kleinstufigen Treppen zu den Gemächern empor-  
führen. Ein niederer Bau mit längst eingestürzten Ge-  
mächern füllte ehemals den Raum zwischen den beiden  
Tempeln aus, und setzt sich in westlicher Richtung fort.

Es genügt, den besterhaltenen östlichen Tempel zu  
beschreiben, da der westliche ihm sehr ähnlich ist. Der  
massive, oben eine kleine Plattform bildende Unterbau  
hat etwa 6 m Höhe. Die Höhe des Tempels, von der  
Plattform bis zur oberen Kante des Friesobergesimses,  
beträgt 4,80 m. Hierzu kommt noch eine durchbrochene,  
auf der die zwei Gemächer trennenden Mittelwand sich  
erhebende Bekrönungsmauer, welche vormals gegen



5 m Höhe gehabt haben mag, und mit Figuren geschmückt war.

Die Breite des Tempels an den Seiten, wo die Eingänge angebracht sind, beträgt 495 cm, und die Länge an den Seiten, wo die sogenannten falschen Thüren die Mauermassen unterbrechen, 580 cm.

Der Fries des Tempels ist von einfachen strengen Formen und zeigt je eine Reihe herausragender Steinplatten am Unter- und Obergesims, deren Figuren leider sämtlich verschwunden sind.

Beide Tempel, deren massive Unterbaue abgerechnet, waren samt den Bekrönungsmauern kräftig rot gemalt, welche Farbe sich auch auf die Seiten der Thürpfeiler erstreckt. Die mit an der Spitze abgestutzten Dreiecksgewölben überspannten Gemächer sind mit feinem, weißem Stuck verstrichen und haben breiten roten Saum rings um die Thüren.

Der Palast an der Ostseite des Platzes hat drei Gemächer in einer Linie mit Front gegen Westen, und ein Hintergemach, das dem mittleren entspricht. Das Mittelstück der Fassade ist mit reichem Schnörkelwerk geschmückt, aber die Schlangenkopfverzierung über dem Eingang ist bereits heruntergefallen. Die beiden Flügel sind einfacher gehalten. Die Länge des Ostpalastes beträgt 22,48 m.

Der den Nordrand des Platzes einnehmende Schlangenkopfpalast bietet unter meinen Entdeckungen das allerreichste und schönste Beispiel von Stuckfassade, das derzeit in Yucatan noch vorhanden ist. Dieser Bau hat drei Gemächer in einer Linie; seine Fassade richtet sich gen Süden, d. h. dem ersten Tempel zu. Die Gesamtlänge beträgt 32,34 m.

Das etwas zurücktretende Fasadennittelstück hat zu beiden Seiten je eine turmförmige Dekoration, dessen steilabgeböschtes Dächlein ein menschlicher Kolossalkopf bekront. Über dem Eingang ist eine grofsartige Schlangenkopfverzierung angebracht, dessen geschweiftes Zahnwerk (den Begriff Schlangenzahn gleich Thüre festhaltend) den ganzen Thürrahmen umgibt, und dessen Schnörkelwerk die ganze Fadenfläche ausfüllt, so dafs von einem besonderen Friese nicht mehr die Rede sein kann, sondern der Abschluss nach oben wird durch ein Schlangengesimswerk gebildet, auf welchem sich die durchbrochene, figurengeschmückte Bekrönungswand erhebt.

Die Fassade des rechten Flügels ist gröfstenteils eingestürzt, aber die des linken vergleichsweise gut erhalten. Beide liegen etwas niedriger als das Mittelstück. Der Sockel ist von einfacher Form und die Wandhauptfläche mit Stuck geglättet. Der Fries besteht aus einem Schlangenkopfzierwerk über dem Eingang, welches nach rechts und links in Schnörkelwerk übergeht und an beiden Ecken durch vier, übereinander gestellte Schlangenköpfe seinen Abschluss findet. Bei dieser Friesform kommt weder ein Unter- noch Obergesims zur Entwicklung. Der obere Abschluss wird durch Schlangenwerk gebildet, an dem drei grofse, vierblättrige Steinblumen angebracht sind. An den Seiten und rückwärts hat der Palast einfachen Fries mit Ober- und Unterkesims.

Die ganze Fassade zeigt die lichtgelbe Farbe des Stuckes, der zur Verwendung kam, nur die grofsen Augen der Schlangenkopfddekoration (das heisst die in Vierecken eingeschlossenen Augäpfel samt Spirale) sind feuerrot gemalt, ferner zeigen auch die Reste der Bekrönungsmauer mit ihren Figuren rote Bemalung.

Die Gemächer sind weifs gehalten. Jedes hatte eine grofse steinerne Bank an einer seiner Schmalseiten, und an einem Schlussstein am Gewölbe in einem derselben sind die Reste einer in roten Linien auf weißem Grunde gezeichneten Figur sichtbar.

Im Hauptsaal fand ich an den Stuckwänden eingeritzt einige sehr interessante Zeichnungen, darunter ein gröfseres Bildwerk, bestehend aus acht weiblichen, zum Teil maskierten Figürchen, deren eine die Treppe eines kleinen Tempels hinaufsteigt. Zwei Ungetüme schliessen diese Gruppe nach rechts und links ab.

Diese merkwürdige, 1 m lange Einritzung, welche Aufschluss giebt, wie der weibliche Teil der Bewohner Hochobs gekleidet gewesen sein mag, wurde von mir mit Kohlenpulver eingerieben, um sie sichtbar zu machen, und dann genau durchgepaust.

Dicht an den rechten Flügel des Hauptpalastes schliesst sich Hochobs fünfter Bau an, von dem ich seiner argen Zerstörung wegen nicht sagen kann, ob er ein Tempel, ein Gerichtshaus (tlatoacan) oder einem Mausoleum entspricht. Am oberen Teile der Trümmerpyramide sind noch reichgezierte Maueranfänge sichtbar, es war mir aber nicht möglich, klar zu stellen, ob selbe einem wirklichen, jetzt eingestürzten Oberbaue entsprechen, oder aber zu den oberen Abstufungen des massiven Baues gehören. In allen Fällen wiesen diese Reste auf einen von den zwei geschilderten Tempeln gänzlich verschiedenen Bau hin.

In der Umgegend der monumentalen Anhöhe von Hochob sind keine Reste anderer Bauten vorhanden. Ich glaube daher, dafs daselbst keine steinerne Stadt bestanden, wohl aber zahlreiche Hütten, deren Bewohner an den grofsen, südöstlich gelegenen Aguadas ihren Wasserbedarf decken konnten.

Meine Entdeckung der Ruinen von Hochob fällt auf den Monat Mai des Jahres 1887.

## 9. Chichen-Itza (= tsitsen-itsa).

Der Tempel der halbliegenden Figur  
oder Der Tempel des kleineren Göttertisches.

Dringt man vom grofsen pyramidalen Haupttempel mehrere hundert Schritte in ost-ost-südlichster Richtung durch das Waldesdickicht vor, so gelangt man zu einem eingestürzten Tempel, dem ich obigen Namen beilegte in Beziehung auf eine an der Westseite vorhandene halbliegende Figur, oder wegen dem von Säulchen und Karyatiden getragenen steinernen Tisch im allerletzten Hintergemach.

Die Hauptfassade mit der Treppenanlage war gegen Westen gerichtet. Zu beiden Seiten der Treppe gab es vormals grofse Gemächer, deren mehrfache Eingänge durch grofse, mit Flachbildwerken geschmückte Pfeiler gestützt waren, welche nun infolge des Einsturzes der Gewölbe und Friese verschüttet sind. Auch an der Ostseite gab es an den massiven Unterbau sich anlehnende Gemächer, von denen eines an der Südostecke, dessen Ende vermauert wurden, noch zur Hälfte aufrecht steht.

Beide Rampen der Westtreppe beginnen — wie bei allen monumentalen Treppen von Chichen — mit je einem grofsen, streng gezeichneten Schlangenkopf. Bei dieser Gelegenheit bemerke ich, dafs die Schlangenköpfe, welche den Anfang der Treppenrampen bilden, realistisch gearbeitet sind, das heisst, den wirklichen Kopf des Reptils mit mehr oder weniger Treue nachahmen, während die Schlangenkopfddekorationen an den Wänden und Friesen der monumentalen Bauten in phantastischer Weise bis ins Unendliche umgeändert sind, und den zu Grunde liegenden Kopf der Schlange kaum noch erkennen lassen.


Man steigt auf der natürlich arg zerstörten Treppe zur durch den massiven Unterbau gebildeten Plattform empor, auf welcher das obere Stockwerk, das heisst die eigentlichen Tempelgemächer sich befinden.

Was in Chichen die Zerstörung fast aller Bauten, also auch dieses Tempels herbeigeführt hat, ist die Gier



nach den Holzbalken, welche Thüreingänge, Säulen und Pfeiler überspannen und auf denen die betreffenden Friestücke und Gewölbe aufruhen, welche natürlich nach dem Herausreißen der Balken alsbald einstürzen; oder aber ganze Gewölbe und Friese werden heruntergerissen, nur um zu diesen, übrigens gänzlich wertlosen Tzapothlöhern zu gelangen. Diese Zerstörungen sind um so unverzeihlicher, als diese Leute Jahr für Jahr ungeheueren Massen der wertvollsten Bäume umhauen und nutzlos verbrennen, nur um ihre Milpas zu machen.

Die Anlage der durch den Einsturz sämtlicher Gewölbe verschütteten Gemächer war, nach den vorhandenen Maueranfängen und herausragenden Pfeilern zu schließen, etwa folgende: Ein dreifacher, durch zwei Pfeiler in Schlangensstil gestützter Eingang führte zum Vordersaal, der durch vier mit Flachbildwerken bedeckte Pfeiler vom Mittelgemach getrennt war, das durch abermalige vier Pfeiler, die mit lebensgroßen, flacherhabenen Figuren geschmückt sind, vom Hintersaal getrennt wurde, an dessen geschlossener, thürloser Rückwand in der Mitte der Göttertisch stand.

Zum einstweiligen Verständnis der Pfeiler im Schlangensstil bemerke ich, daß an den Eingangsporten der Prachtbauten von Chichen entweder Schlangensäulen (von kreisrundem Durchschnitt) oder „Pfeiler“ (von quadratischem Durchschnitt) zur Verwendung kamen, so zusammengesetzt, daß man sagen kann, sie bildeten zwei in entgegengesetztem Sinne aufeinandergestellte L, also .

Das heißt unten am Boden legt sich wagerecht der (realistisch behandelte) Schlangenkopf auf, mit weit her-ausgestreckter, gerader Zunge. Am Hinterkopf sitzt senkrecht die federwerkgeschmückte Säule (Pfeiler) auf, das heißt der Schlangenkörper. Beide Teile bilden somit ein J. Oben auf der Säule (Pfeiler) sitzt ein zweites, zumeist aus einem einzigen Steine gehauenes L, dessen wagerechter Balken mit allerlei Schnörkelwerk und Kobolden geschmückt zu sein pflegt, und dessen senkrechter Teil die Klapperzeichnung der Schlange trägt.

In keiner anderen Ruinenstadt Yukatans habe ich diese Form von Säulen (Pfeilern) wiedergefunden, sie war demnach ausschließlich in Chichen gebräuchlich, stammt aber, wie es scheint, aus dem alten Tollan, der Hauptstadt des Toltekenreiches. In Anbetracht, daß Peten-Itza eine Niederlassung ist, gegründet von Leuten aus Chichen-Itza, wäre es interessant zu wissen, ob diese Säulenform auch nach Peten-Itza übertragen wurde.

Gerade vor dem verschütteten Eingang des Tempels fand ich eine halb liegende Figur (Abbild. 14), welche in Kleidung und Haltung sehr ähnlich ist den vier anderen, welche bis jetzt in Chichen zum Vorschein gekommen. Ich zähle sämtliche halb liegenden Figuren so auf:

1. Die von Herrn Le Plongeon im Mausoleum I. ausgegrabene. Diese hat die Nase voll gearbeitet.
2. Die vom Mausoleum II., welche vormals dessen Plattform schmückte, von den Spaniern zerschlagen und heruntergeworfen wurde. Von dieser habe ich auch das Rumpfstück mit dem Kopfe aufgefunden, an welchem die Nase vertieft wie bei der fünften erscheint.
3. Die vom Mausoleum III., die größte von allen, von den Spaniern ebenfalls zerschlagen und von der Plattform heruntergeworfen. Bei dieser war der Kopf unauffindbar.
4. Die vom Mausoleum III. nördlich gelegene, nahe am Pfad, der an den großen Dsonot (Felsentiefe mit Wasser) führt. Diese ist ganz, nur fehlt der Kopf.
5. Die vom Tempel des kleineren Göttertisches. Sie ist gut erhalten, und man erkennt deutlich an Stelle der Nase eine Vertiefung, das heißt das Gesicht ist, was

Nase anbelangt, totenkopfförmlich gearbeitet, aus welchem Umstand man zu dem Schlusse berechtigt ist, daß solche Figuren auf Grabdenkmälern standen, und die Bildnisse der begrabenen Könige oder Großen darstellen.

Sämtliche Figuren halten mit beiden Händen ein rundliches Gefäß, und alle tragen auf der Brust die den Königen aus dem Hause Cocom zukommende Zackenscheibe.

Der Unterschied zwischen ganz erhabenen Figuren und flach erhabenen besteht hauptsächlich darin, daß die Bildhauer naturgemäß im ersten Fall das überschwängliche Fachwerk und sonstige absteigende Zieraten wegliessen, deren Ausführung bei ganz erhabenen Figuren schwierig, bei flach erhabenen und bei Malereien nicht die geringste Schwierigkeit verursachte.

Ich habe ein Lichtbild von dieser 5. Figur aufgenommen, umgeben von anderen skulptierten Steinen, darunter der untere Teil einer nach orientalischer Weise sitzenden Figur (Fig. 14).

Die skulptierten Pfeiler am ersten wie am zweiten Stockwerk habe ich nicht ausgegraben, um deren Flachbildwerke aufzunehmen, da dieselben nach oben zu, d. h. gerade da, wo die Köpfe zu stehen kommen, stark verwittert sind. Nach unten natürlich, geschützt durch den Schutt, müssen sie gut erhalten sein.

Die Trümmer am Ostabhang der Pyramide untersuchend, fand ich einige zierliche kleine Säulchen mit viereckiger Oberplatte, die ich nie zuvor gesehen hatte, und darum sehr meine Neugierde erregten. Ich stieg deshalb die Trümmer hinauf bis zur Stelle, welche der Mitte des Hintergemaches entsprach — die Ostwand war bis zum Boden des Gemaches bereits eingestürzt — und fing mit meinen Indiern an, eine Ausgrabung zu machen.

Wir rollten die Steine der eingestürzten Gewölbe den Abhang hinunter und entfernten den Mörtelschutt, gelangten dann zu mehreren Steinplatten und einigen der bewulsteten Säulchen und plötzlich zu einer erstaunt uns ansehenden Tragfigur von so naturalistisch gearbeiteter Gesichtsform, wie ich noch keine gefunden.

Jetzt war mir das ganze klar: wir waren auf einen Göttertisch gekommen, der an des Hintergemaches Rückwand sich anlehnte.

Nun wurde durch einige Tage hindurch die Ausgrabung in aller Ordnung fortgesetzt, und es kamen im ganzen 14 Tragfiguren zum Vorschein, welche in zwei Reihen zu je sieben, zusammen mit einer dicht an der Wand hinlaufenden dritten Reihe von etwa 10 Trag-säulchen, die steinernen Platten des Tisches trugen. Auch eine keilförmige Axt aus dunkelgrünem, syenit-artigem Gestein kam bei der Ausgrabung ans Tageslicht.

Die Größe der Figuren schwankt von 64 bis 88 cm und waren die betreffenden Unterschiede dadurch ausgeglichen, daß manche tiefer im rotgeglätteten Stuckboden eingelassen waren, andere weniger. Die Gesamtlänge des Tisches kam etwa 3 m betragen haben, und die Breite nahe an 1½ m (Abbild. 15 u. 16).

Nach Beendigung der Ausgrabung entstand eine große Schwierigkeit: es war nämlich unmöglich, die ausgegrabenen Bildsäulen unter den Trümmern am Ost-rande der Pyramide zu photographieren. Wir machten daher mittels des ausgegrabenen Kalkschuttes eine Rutschbahn bis hinunter zum natürlichen Boden und gleiteten auf derselben vorsichtig die Figuren hinunter. Unten angekommen, stellten wir dieselben in zwei Reihen auf, und das günstigste Seitenlicht abpassend, wurden die photographischen Aufnahmen gemacht, welche so gut ausfielen, daß ich nicht nötig habe, besagte Figuren mit Worten zu beschreiben.

Ich beschränke mich darauf hinzuweisen, daß sie einen natürlichen, individuellen Charakter tragen und



augenscheinlich hervorragende Persönlichkeiten aus dem Volke der Itzaner darstellen, aber weder Götter noch Könige aus dem Hause Cocom, denn es fehlt die Zackscheibe auf der Brust und das Sinnbild dieser Herrscherfamilie: die Taube an der Helmfront (mexikanisch *cocotli*, *cocomé* = Taube, daher Cocom). Sämtliche Figuren zeigen Reste bunter Bemalung: Die Hauptfarbe ist rotbraun, die Zierraten sind grün oder blau u. s. w.

Es giebt in Chichen, soweit bis jetzt bekannt, nur zwei Tempel mit Göttertischen. — Ich gebrauche natürlich den Namen Göttertisch nicht sowohl im Sinne, daß die Karyatiden Götter darstellen, sondern daß auf denselben die wichtigsten Heiligtümer und kostbarsten Schätze des Tempels aufbewahrt waren. — Der im von mir ausgegrabenen und benannten „Tempel der Cocomé“ oder „des Großen Göttertisches“, nimmt die ganze Länge der Rückwand im Hintersaal ein und zählt 24, in zwei Reihen zu je 12 verteilte, schön und regelmäßig gearbeitete Tragfiguren, welche die kolossalen, scharf gearbeiteten und rotgemalten Tischplatten tragen.

Diese Karyatiden aber stammen aus der letzten Epoche der Itzaner; obwohl mit Meisterschaft gearbeitet, haben sie einen zu gleichförmigen Typus angenommen und — einige wenige abgerechnet — jeden individuellen Ausdruck verloren, während die jedenfalls aus der ältesten Epoche stammenden des kleineren Göttertisches sich durch ihre ausdrucksvolle Verschiedenartigkeit auszeichnen.

Meine Erforschung von Chichen Itza fällt auf das Ende des Jahres 1891 und den Anfang von 1892.

### 10. Nocuchich

(= *nókutšítš*. „Große Glotzaugen“, „Ojos

grandes, abultados“ nohoch, noh, noc = nohotš, noh, nok = grofs; uch = utš = aufgeschwollen, zerdrückt, unförmig; ich = itš = Gesicht, Augen).

Auf meiner großen Forschungsreise 1887 durch die Chen-dörfer, „Los Chenes“ — so genannt, weil die meisten Ortsnamen dieser Linie auf chen = tšen = Brunnen enden — gaben mir die Indier von Hopelchen Kunde von einer Ruine, Nocuchich genannt; und auf mein Befragen, was es dorten gebe, und was der Name bedeute, erwiderten sie mir, es stünde dort ein Wandstück mit einem Gesichte, das sehr große Augen habe.

Trotzdem diese Mitteilung — die ich übrigens auf eine mutmaßliche Schlangenkopf-Frieszier mit großen Augen bezog — meine Neugierde sehr erregte, war es mir in jenem Jahre ganz unmöglich, auch diese Ruine zu besuchen, denn ich hatte vollauf zu thun mit der Aufarbeitung der Ruinen von Deskatun, Tabasqueño, Dsibiltun, Xpulyáxché, Hochob und anderen. Außerdem drohte bereits die Regenzeit hereinzubrechen.

Als ich mich im Jahre 1889 abermals nach den Chendörfern begab und nach Hopelchen kam, war es meine erste Bemühung, klarzustellen, was es für eine Bewandnis mit diesem Nocuchich habe. Ich hatte einen Arriero von Santa Elena mitgebracht und verlangte vom Bürgermeister, Presidente municipal, noch zwei Indier als Führer und zum allenfallsigen Aushauen der Ruinen, welche Leute mir auch allsogleich beigelegt wurden. So nahmen wir denn den Weg nach dem von keinem zivilisierten Menschenauge je gesehenen, geheimnisvollen Nocuchich, welches etwa 10 km südwestlich von Hopelchen sich befindet.

Nach zweistündigem Wandern auf Waldpfaden kamen wir in die große, schöne Savána Huntulchác (huntultšák).

Dieser Name wird von den Maya sehr häufig den Grasebenen des Landes beigelegt und bedeutet „Ort, wo sich die Gewitter entladen“. In dieser Savána wuchs ein großes breitblättriges Gras, das von den Eingeborenen viel zur Überdachung ihrer Hütten verwendet wird. Wir trafen auch in der That mehrere mit Grasschneiden beschäftigte Indier, bei denen wir Erkundigungen nach anderen Ruinen einzogen und die von Chancen glücklich in Erfahrung brachten.

Außer den Gräsern giebt es in den yukatekischen Grasebenen manche interessante Blumen, auch Zwiebelgewächse, namentlich schöne weisse und feuerfarbige Lilien. Auch stehen in denselben einzelne Bäume, wie Kalabassenbäume oder Huiros (*Crescentia cujete*), Nautzinbäume (*Byrsonima crotonifolia*) und gewisse Federblattpalmen; sonst selten aber ein anderer Baum, weil nur die obgenannten die alljährlichen Feuerbrände aushalten können.

Etwa eine Stunde lang durchwanderten wir diese überall von Wäldern umgrenzte Savána und gelangten schliesslich an ein Dickicht, hinter welchem ein Mauerrest herausragte. Nun stiegen wir von den Pferden, luden die Maultiere ab und banden selbe mit langen Seilen an die Huirosbäume, damit dieselben, während unserer Beschäftigung mit den Ruinen, sich etwas am Grase erlaben konnten.

Nach wenig Schritten durchs Dickicht gelangten wir auf einen freien, baumlosen Platz, und vor uns stand eine Riesenfigur, die mit ihren großen, mandelförmigen Augen uns in ruhevoller Hoheit anstarrte, und derselben gegenüber ein schlanker, turmartiger Denkpfiler.

Obwohl längst nicht mehr eitel, diesesmal konnte ich mich eines Gefühles stolzer Befriedigung nicht erwehren, mit einem Schlage zwei in Yukatan, vielleicht in ganz Amerika, geradezu einzig dastehende Denkmäler entdeckt zu haben.

Während meine Indier unverzüglich den Platz zwischen den beiden Monumenten vom niedrigen Buschwerk reinigten, nahm ich die Mäse derselben auf und trug die Beschreibung in mein Tagebuch ein. Als am darauffolgenden Tage die photographischen Aufnahmen gemacht wurden — die Figur am Vormittag, der Turm am Nachmittag —, begünstigte die Sonne meine Arbeit, und die Denkmäler hoben sich vom schönsten Wolkenhimmel prachtvoll ab (Abbild. 10 u. 17).

Das Gesicht der sozusagen wandförmig aufgebauten und von allerlei Schnörkelwerk umgebenen Kolossalfigur ist gegen Norden gerichtet, und an dieser Seite mißt die Breite des Bruchsteinbaues 246 cm. Die gegenwärtige Höhe vom Boden bis zur Spitze beträgt 6,75 m.

Während an den unteren Teilen des Bildwerkes die Stuccatur längst abgefallen, hat sich selbe an den oberen noch ziemlich gut erhalten, und weist überall — vorn, rückwärts und an den Seiten — Spuren roter Farbe auf, so daß kein Zweifel darüber entstehen kann, daß vormalig das ganze Monument rot bemalt war.

In den Steinlücken unten an der Kolossalfigur fand ich die Reste mehrerer, aus dem braunen Wachse wilder Bienen gemachter, halb abgebrannter Kerzen. Auf mein Befragen, warum diese Kerzen hier angezündet wurden, erwiderten mir meine Leute: daß die in der benachbarten Savána jagenden Jäger diesem Götterbilde stets eine Kerze weihen, um Glück auf der Jagd zu haben, da sie nur dann das von ihren Schüssen getroffene Reh auch wirklich erreichten, anderenfalls, selbst wenn gut getroffen, entwiche es ihnen stets und sie könnten es niemals auffinden!



Der Riesenfigur gegenüber, in einer Entfernung von 38 m, steht der Denkpfiler oder schlanke Turm, mit der Hauptseite gen Süden, d. h. der Figur zugewendet. Der voll gehaltene Sockel hat 185 cm Länge und Breite. Die Höhe des Baues vom Boden bis zur jetzigen Spitze beträgt genau 9 m. Das Türmchen verjüngt sich nach oben und ist von Fensterchen durchbrochen. Zahlreiche herausragende Steine dienten vormals als Träger des Figurenschmuckes; vom Stückwerk sind noch Reste vorhanden.

An allen Seiten dieses Monumentes, selbst am Sockel, sind deutliche Reste pompejanischer Farbe vorhanden, so daß vollkommen bewiesen werden kann, daß auch dieses gänzlich rot bemalt war.

In der Nähe der Riesenfigur liegt ein kleiner Trümmerhügel, der seiner Form nach einem Tempel entsprochen haben mag; und in der Nähe des Denkpfilers befindet sich ebenfalls ein kleiner Trümmernbau, an dem noch Mauerwerk und Gemäuerreste vorhanden. Sonst giebt es an jenem einsamen Orte durchaus keine weiteren Reste, so daß angenommen werden kann, daß daselbst niemals eine steinerne Stadt bestanden.

Was für eine Bedeutung diese beiden, in meiner Bildersammlung einzig vorhandenen Monumente gehabt haben mögen, welche Persönlichkeit das Bildwerk mit dem großen Gesicht vorstellt, was für einen Zweck der schlanke turmähnliche Bau gehabt haben mag, hierüber wage ich kaum eine Ansicht auszusprechen. Wenn auch die in der Savána von Huntulchac jagen gehenden Indier dem einsam in der Wildnis stehenden Götterbilde in scheuer Ehrfurcht eine Kerze weihen, so hat sich doch unter denselben nicht die geringste Erinnerung an Name, Ursprung oder Zweck jener Monumente erhalten, und was den spanischen Bevölkerungsteil vom benachbarten Hopelchen anbelangt,

so ist — wie überall im Lande — dessen Gleichgültigkeit gegen alles, was nicht auf grobmateriellen Genuß oder Gewinn Bezug hat, dermaßen groß, daß es noch nie jemandem von diesen Leuten, die sich „la gente ilustrada“ nennen, eingefallen wäre, jene merkwürdigen Überbleibsel yukattekischer Vergangenheit zu besuchen.

## 11. Dsecilná

(= dsékilná. Ort der Steinhäuser).

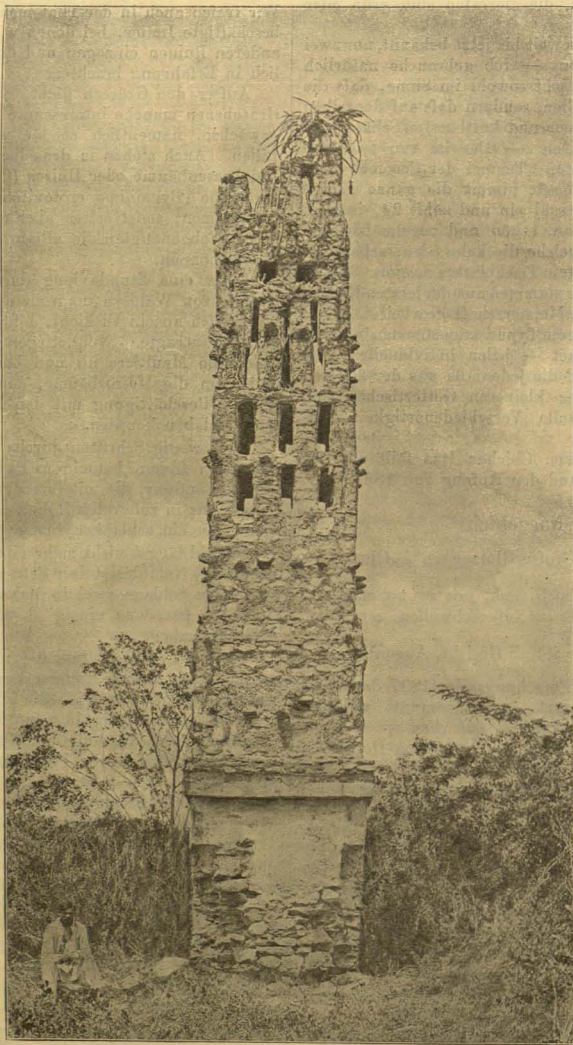
Dsecil, auch tsecil = dsekil, tsakil bezieht sich sowohl auf die Grundmauern alter Bauten, wie auf die Steinböden der Gemächer, oder auf Steinfelder überhaupt; na bedeutet Haus.

Von den Hauptgebäuden der Hacienda Yaxché 7 km entfernt, zu beiden Seiten des Fahrweges nach Santa Elena, liegt die ungeheure, aber arg zerstörte Ruinenstadt, welche die gegenwärtigen Maya Dsecilná (= gewöhnliches k) nennen, unter Hinweis auf deren zahllose Steinreste.

Fälle wie Uxmal, Izamal, Chichén-Itza u. s. w. ausgenommen, sind fast alle Namen alt-yukattekischer Städte, Namen, welche die heutigen indianischen Bauersleute und Jäger den in ihre Gelände fallenden Ruinen beigelegt haben. Sie beziehen sich gewöhnlich auf Pflanzen, namentlich Bäume, Tiere, manchmal auf irgend einen in den Bauwerken ihre Einbildungskraft besonders erregenden Gegenstand und manchmal auf irgend ein, oft sehr unbe-

deutendes Vorkommnis, das ihnen daselbst passiert ist. Fast alle diese Ortsnamen habe ich nicht nur mit dem für diesen Zweck sehr ungenügenden Wörterbuch von Pio Perez, sondern mit Hilfe der auf meinen Wanderungen mich begleitenden Indier übersetzt und meinen Beschreibungen beigelegt.

Man stelle sich einen großen, über 1000 Schritte messenden, von Bauten leeren Platz vor, an dessen Nord-



10. Der Denkpfiler von Nocuchich.



seite das älteste, und an dessen Südseite ein zweites, jüngerer architektonisches Centrum sich befinden. Die Ostseite mit großer Anhäufung vieler kleinerer Bauten, an der Westseite ebenfalls kleine Bauten, aber in minderer Zahl. Durch das Ganze von Süden gen Norden der Weg nach Santa Elena sich schlängelnd.

Von der nördlichen Hauptbautengruppe eine dicht rechts, oder östlich, am Wege stehende, quadratische Trümmerpyramide muß dem Haupttempel entsprechen. Nach der Höhe des Trümmerhaufens zu schließen, mag der Bau vormals zwei, zumeist solide, untere Stockwerke gehabt haben, und oben auf der Plattform das dem eigentlichen Tempel entsprechende dritte. Aus gewissen Gründen kann angenommen werden, daß die Hauptfassade mit Treppenanlage gen Westen gerichtet war. Die Maya nennen solche, den Haupttempeln entsprechende Trümmerhügel: *nohochmül* = *nohotsmül* = großer Trümmerhügel oder Cuyo.

Etwas weiter nordwestlich von dieser Pyramide, an der anderen, westlichen Seite des Weges liegt ein ungeheures Terraplan von etwa 4 m Höhe über dem umliegenden Gelände. Die Süd- und Ostseite dieser Erdauffüllung ist offen, hier waren die Treppenanlagen, Böschungsmauern und allenfallsige, an die Erdauffüllung angelehnte untere Gemächer. Die Nord- und Westseite wird durch je einen, ganz in Trümmern liegenden Riesebau, von länglichem Grundriss, abgeschlossen.

Die Fassade des Nordbaues am Terraplan ist gen Süden gerichtet, in deren Mitte befindet sich die Treppenanlage, welche vom Terraplan auf das zweite Stockwerk hinaufführt. Obwohl an diesem ein längliches Rechteck bildenden, und zwei Stockwerken entsprechenden Trümmerhügel alle Fassaden längst dem Zahne der Zeit erlegen sind, findet man an den Abhängen noch Gemächerreste, und geschützt durch die Treppenanlage, welche sich in halbem Gewölbe an den Fries des ersten Stockes anlehnt, ist noch ein ganzes Gemach mit von zwei Säulen gestütztem, dreifachem Eingang vorhanden.

Der Westbau am Terraplan ist noch höher, und entsprechen dessen Trümmer drei Stockwerken, von denen angenommen werden kann, daß das oberste den Göttern geweiht war. Die Front dieses Baues wendet sich natürlich gen Osten. Hat noch Anfänge von Gemächern.

Gegen 500 Schritt weiter gegen Norden, immer links, d. h. westlich vom Wege nach Santa Elena, schmücken die Trümmer eines Castillo den oberen Teil eines Berges und ein kleiner Palast, der aber keine besondere Dekoration aufweist, liegt an dessen Fulse.

Von der eben geschilderten nördlichen Bautengruppe, 1 km entfernt gen Süden, liegt die neuzeitlichere Gruppe, die denn auch etwas besser sich erhalten hat.

Eine großartige, auf einer vielleicht natürlichen Anhöhe angebrachte Terraplanierung, offen an der Nord- und Ostseite, wird an der Süd- und Westseite durch je einen großen Palastbau begrenzt.

Das erste Stockwerk des Südpalastes hat Gemächer an der Südseite, aber an der Nordseite fällt es zusammen mit der großen Erdauffüllung, welche bis zur Höhe des Bodens des zweiten Stockes reicht. Das zweite Stockwerk hat fünf Gemächer an der Süd- und fünf an der dem Terraplan zugewendeten Nordseite, und je ein Gemach an der Ost- und Westseite. An einem der Gemächer sind Spuren von Bemalung erkenntlich und eine leider äußerst verwischte Inschrift in schwarzen Linien auf blauem Grunde, zwischen roten Bändern, läuft dem Gewölbelauf entlang.

Der zu diesem Bau in rechtem Winkel stehende Westpalast, Fassade gegen Osten, ist durch die sich stets

in den Ruinen einnistenden Maisbauern, milperos, auf das abscheulichste verunstaltet worden. Er hat noch mehrere Gemächer, darunter einen 11 m langen Saal.

An den Fassaden beider Bauten sind die Frieze heruntergefallen, weshalb ich keine Lichtbilder davon aufgenommen habe.

Die ganze Ostseite von Dsecilná wird durch die Überbleibsel zahlloser kleiner Bauten, von denen da und dort noch Wandstücke, halbe Gemächer u. s. w. herausragen, eingenommen.

An der Westseite stehen die Bauten etwas weniger dicht beisammen.

Dringt man von der zuerst geschilderten, dem Haupttempel entsprechenden, quadratischen Trümmerpyramide etwa 400 Schritte gen Westen vor, so kommt man an einen länglichen Steinhaufen, der einem gänzlich eingestürzten, kleinen Bau von drei Gemächern entspricht, und dessen Front gegen Osten, also dem Haupttempel zu, gerichtet war.

Diesen unansehnlichen Trümmerhaufen untersuchend, bemerkte ich den oberen Teil von zwei Säulen, die vormals das Holzgebälk (denn Steinbalken fand ich keine vor) des dreifachen Einganges vom Mittelgemach getragen haben mußten. Bei näherer Untersuchung der zwei Säulen fand ich, daß dieselben an der Vorderseite fast ganz erhabene Figuren hatten, und allsogleich wies ich meine Indier an, von hartholzigen Bäumchen Stangen zu hauen, welche bei Ausgrabungen eiserne Brechstangen vollkommen ersetzen. Wir gingen frisch ans Werk und gruben beide Figuren bis zum Fulse aus.

Die eine dieser Säulenfiguren stellt eine wohlbeleibte, dickbäuchige, in Feder- oder Franzengewand gekleidete Persönlichkeit dar. Hat maskiertes Antlitz, trägt Halsband und auf dem Schmerbauch eine Art Kranz oder kreisrundes Gefäß. Unter dem rechten, an den Leib gepreßten Arm hält dieser mayanische Bacchus einen sternförmigen, vierzackigen Gegenstand und die linke Hand ist erhoben.

Die andere, auf einem Totenschädel stehende, abgemagerte Figur ist nackt, mit nur einfachem Lendentuch um die Hüften. Trägt ebenfalls Halsband und hat Fledermauskopfputz. In der erhobenen Rechten schwingt dieser Fledermausmann einen rundlichen Gegenstand und in der linken hält er einen knorrigten Stab.

Ohne der endgültigen Meinung der Amerikanisten vorgreifen zu wollen, glaube ich, daß die eine dieser Figuren das heitere Leben darstellt, und die andere den traurigen Tod. In dieser meiner Meinung bin ich dadurch bestärkt, daß ich vor der zusammengestürzten Palastruine in einer kleinen, von mir Lagarto-Xlabpak genannten Ruinenstadt das Rumpfstück einer äußerst merkwürdigen Figur aufgefunden, in welcher einen, wie es scheint, der Bildhauer denselben Gedanken hat ausdrücken wollen, der in Dsecilná in zwei Figuren dargestellt wurde. Die nackt gehaltene Figur von Lagarto-Xlabpak stellt von unten bis zum Gürtel einen äußerst fleischigen Mann vor, mit höchst entwickeltem Geschlecht. Vom ganzen Oberleib ist die Haut heruntergezogen, welche um die Lenden eine Art Gürtel oder dicken Wulst bildet, das entfleischte Gerippe den Blicken darbietend.

Noch will ich darauf hinweisen, daß der Fledermausmann von Dsecilná an den von Uxmal erinnert, der die Vorderseite eines Ringsteines schmückt und den ich bei den Grabmonumenten im westlichen Teile jener Ruinenstadt entdeckte.

Die Höhe der Figurensäulen beträgt 150 cm, und der Durchmesser derselben, natürlich ohne die Figuren, 45 cm. Die Säulen hatten wohl oben quadratische Auf-



lagssteine, auf denen die Holzbalken auflagen. Vom Fries kann nur nachgewiesen werden, daß dessen Untergesims mit der verschlungenen Bandverzierung an der Mittelsteinreihe geschmückt war. Von diesen Bändersteinen kamen bei der Ausgrabung mehrere zum Vorschein.

In rechtem Winkel zu diesem Trümmerhaus steht noch ein schönes Stück Quadersteinwand aufrecht, mit Eingang und unterem Friesgesimse von der Art, die ich verschlungene Bändergesimse nenne.

Um die Ausstattung beider Figuren möglichst deutlich erkennen zu lassen, habe ich zwei Lichtbilder von denselben aufgenommen: das eine ganz von vorn, das andere halb von der Seite (Abbild. 18 u. 19).

Dsecilná gehört zu den großen Städten mayanischer Zivilisation. Insofern aber alle Fagaden eingestürzt sind, mußte ich froh sein, wenigstens die zwei Figuren entdeckt zu haben.

Meine Erforschung von Dsecilná fällt auf den Monat März des Jahres 1887.

## 12. Kancabchen

(= kánkabtšén. Brunnen der gelben Erde.

<sup>2</sup> <sup>1</sup> Pozo de tierra amarilla).

20 km südlich von Dsibalchen liegt das, bis vor kurzem, zum freien Mayaterritorium Xkanhá gehörige Dorf Kancabchen, welches nun der Gemeinde (Municipalidad) von Dsibalchen zugeteilt wurde, und zwar nicht durch Blutvergießen, nur durch Übereinkommen mit den Generalen Eugenio Arana, dem greisen Herrscher von Xkanhá (škanhá = „Ort des gelben Wassers“), der so viele bewohnte und unbewohnte Länderstriche besitzt, daß er diesen kleinen Verlust schon verschmerzen konnte.

Trotz aller Zusicherungen von Seiten der mexikanischen Behörden verliefen viele Familien dieses Grenzortes ihre Hütten und zogen sich nach den übrigen „Cantones“ zurück, denn die durchaus militärisch organisierten Maya von Xkanhá nennen ihre Niederlassungen Canton, Cantones. Obwohl also nun der Ort zum Staate von Campeche gehört, wird daselbst von niemand eine Dienstleistung verlangt, noch irgend welche Steuer erhoben, andernfalls würden die noch gebliebenen Familien für die Segnungen, welche die mexikanische Regierung ihnen zu bringen im stande ist, dankend, ebenfalls sich zurückziehen.

Die Hütten dieses Dorfes liegen mitten unter den Trümmerhaufen einer altmayanischen Stadt, und vor Jahren fand ein Indier, in einem derselben etwas herumgrabend, die zwei Bildwerksteinchen, welche zu der Klasse von Steinen gehören, mit denen Aufsen- und Innenwände bekleidet wurden, d. h. die Frontfläche ist

rechteckig und scharf zubehauen, und nach rückwärts, wo der Stein in das Mauerwerk reicht, verjüngt er sich und ist unbehauen.

Der Indier sah in den zwei flach erhabenen Figürchen, welche die Stirnflächen schmückten, „un Santo Cristo“, stellte dieselben bei seiner Hütte auf und pflegte ihnen Weihrauch und Kerzen anzuzünden, damit sie seine Milpa beschützen und Segen bringen sollten. Später starb der Mann, und als ich 1889 abermals durch Dsibalchen kam, machte mir die beiden Steine zum Geschenk einer meiner dortigen Freunde, welcher dieselben in Kancabchen gesehen und mitgenommen hatte (Abbild. 20).

Die Flachbildwerkchen beider, je  $26\frac{1}{2} \times 22\frac{1}{2}$  cm messender Steine, stellen zweifelsohne den Gott des Windes und des Regens (oder dessen Priester) vor, eine Art von mayanischem Tlaloc oder Ecceatl, von dem angenommen werden kann, daß er wegen seines Tigermantels Balam genannt wurde. Sie erinnern an den bekannten Regenmacher von Palenque, der vormals den linken Frontpfeiler am Heiligtum des I. Kreuzestempel schmückte (nicht von einem anderen Tempel, was auf Verwechselung beruht), und der nun zusammen mit dem Ritter, auf dessen Helm ein Reiher mit Fisch im Schnabel ersichtlich, vormals am rechten Frontpfeiler desselben Tempels, an der Fagade des Kirchleins vom Dorfe Palenque eingemauert ist.

Fast 1 km entfernt von den Hütten von Kancabchen, etwa in der Richtung nach Chunchintok, liegt die vielleicht einem Tempelpalaste entsprechende Haupttrüme, welche fast gänzlich dem Kampfe gegen die überaus üppige Vegetation erlegen. Die jetzt gänzlich eingestürzte Hauptfagade dieses Baues mit ihren Gemächern war gen Osten gerichtet, und die Westseite war, wie es scheint, staffelförmig abgeboischt. An der Südseite (mutmaßlich auch an der Nordseite) gab es ein Vordergemach mit Eingang nach einer Rückkammer, welche noch wohl erhalten ist, und von welcher ich bei meiner Ankunft in Kancabchen 1894, keine besseren Ruinen vorfindend, eine Ansicht aufnahm, welche sehr gelungen ausfiel.

Während bei fast allen Bauten Yukatans guter Kalkmörtel zur Verwendung kam, besteht hier an diesem Bau der Mörtel aus gelber, mit etwas weißem Sande gemischter Erde, mit welchem auch die Wände des Hintergemaches überstrichen wurden. Nur der Fußboden besteht, wie immer, aus einem dicken Kalkmörtelguß.

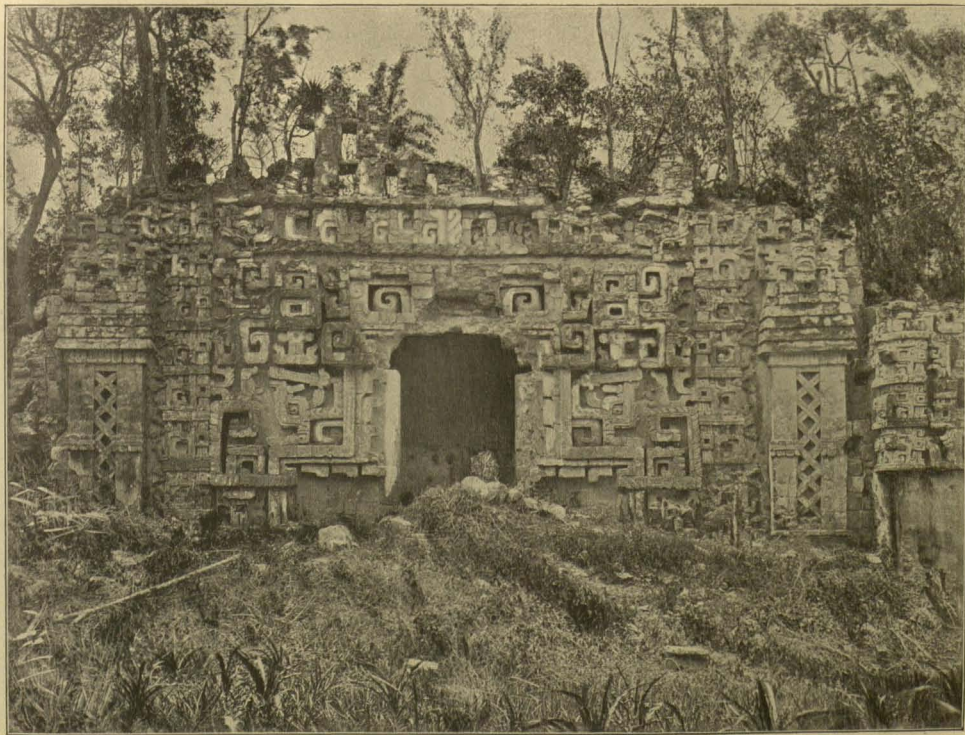
Die Westseite dieses Baues ist von niederen Trümmern umgeben, welche gänzlich eingestürzt, einen Hof umsäumenden Gemächerreihen entsprechen. Trotz sorgfältigster Untersuchung aller dieser Trümmer konnte ich keine Bildhauerwerke entdecken, nur bemerkte ich mehrere, ziemlich grofs gehaltene Halbsäulen, welche auf Friese von kräftiger Form schliessen lassen.





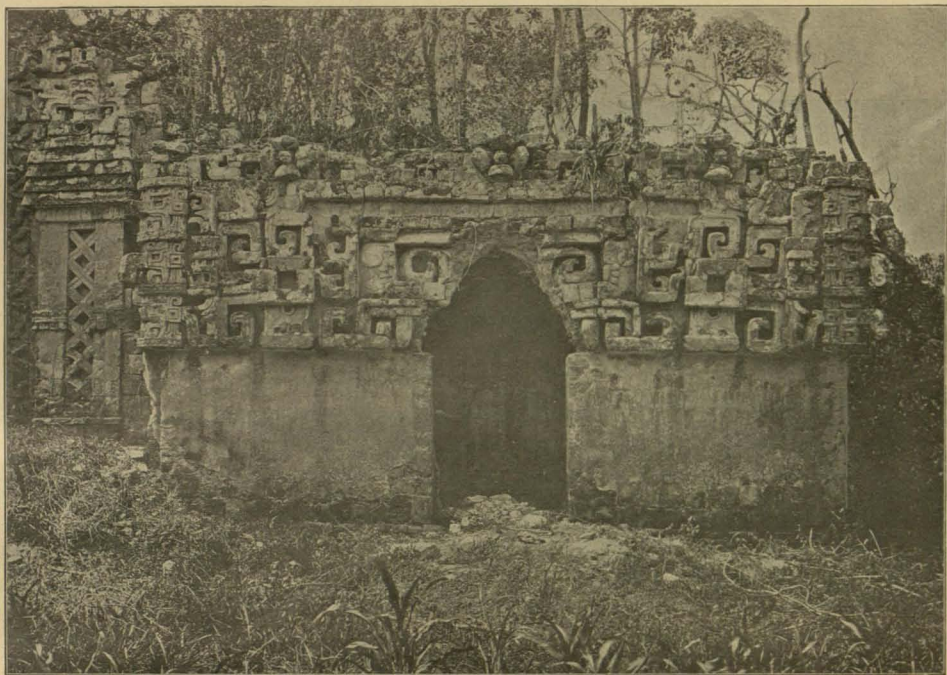
11. Panoramische Ansicht der Tempel und Paläste von Hochob.



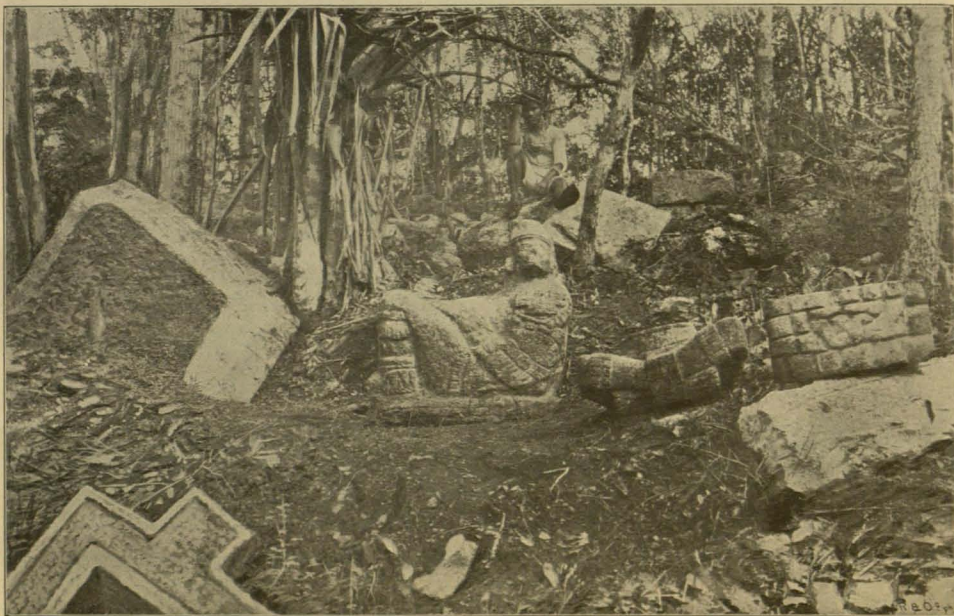


12. Das Mittelstück der Südfaçade des Hauptpalastes von Hochob.





13. Der linke Flügel des Hauptpalastes von Hochob.



14. Halbliegende Figur vor dem Tempel des kleinen Göttertisches. Chichen Itza.





15. Chichen-Itza. Tragfiguren des Göttertisches im Hintergrunde des Tempels der fünften halbliegenden Figur.



16. Chichen-Itza. Tragfiguren des Göttertisches im Hintergrunde des Tempels der fünften halbliegenden Figur.





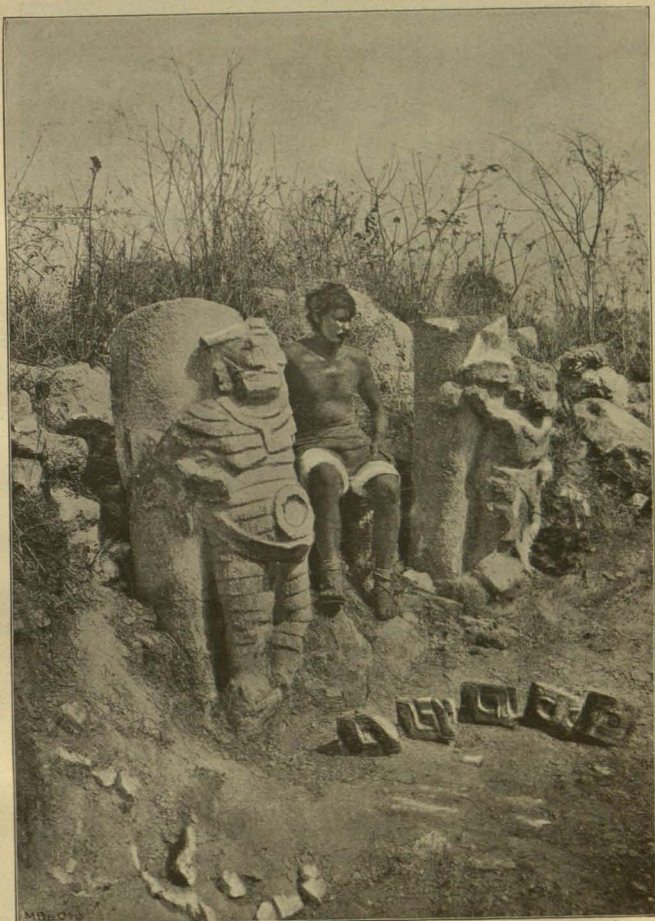
17. Die Kolossalfigur von Nocuchich.





18. Figurensäulen vom Eingange eines Palastes in Dseclná.





19. Figurensäulen vom Eingange eines Palastes in Dseilná.





20. Kancabchen. Zwei kleine Flachbildwerke vom Regengott.



Verlag von Friedrich Vieweg & Sohn in Braunschweig.

## Ueber Mythologie und Cultus von Hawaii.

Von **Dr. Ths. Achelis**,  
Oberlehrer am Gymnasium in Bremen.  
8. geh. Preis 2 *M.*

## Die Flutsagen.

Ethnographisch betrachtet von  
**Richard Andree**.

Mit einer Tafel. 8. geh. Preis 2 *M.* 25 *g*

## Die wichtigeren Forschungsreisen

des neunzehnten Jahrhunderts.  
In synchronistischer Uebersicht von

**Dr. Fritz Embacher**,  
ordentlichem Lehrer am Gymnasium zu Lyck.  
4. geh. Preis 4 *M.*

## Von Kuldscha über den Tian-schan und an den Lob-nor.

Reisebericht von **N. M. Prschewalski**.

Aus dem Russischen übersetzt von  
**Dr. Richard Kiepert**.

Mit einem Portrait und 1 Karte. 8. geh. Preis 1 *M.*

## Reisen in Arabien.

Von **Heinrich Freiherrn von Maltzan**.

In zwei Bänden. gr. 8. geh.

**Erster Band:** Reise nach Südarabien und geographische  
Forschungen im und über den südwestlichsten Theil Ara-  
biens. Mit einer Karte. Preis 12 *M.*

**Zweiter Band:** Adolph von Wrede's Reise in  
Hadramaut, Beled Beny 'Yssa und Beled el Hadschar.  
Mit einer Einleitung, Anmerkungen und Erklärung der In-  
schrift von 'Obne versehen. Nebst Karte und Facsimile  
der Inschrift von 'Obne. Zweiter Abdruck. Preis 6 *M.*

## Reise nach

## Innerarabien, Kurdistan und Armenien 1892.

Von **Baron Eduard Nolde**.

Mit dem Bildniss des Reisenden und einer Karte.  
gr. 8. Preis geh. 4 *M.* 50 *g*, in Leinen geb. 5 *M.* 50 *g*

## Einleitung

in das

## Studium der Anthropologie

und

## Civilisation.

Von **Dr. Edward B. Tylor**,

Mitglied der Royal Society.

Deutsche autorisirte Ausgabe von

**G. Siebert**,

Oberlehrer an der Realschule zu Wiesbaden.

Mit 78 Holzstichen. 8. geh. Preis 10 *M.*

## Vorgeschichte Nordamerikas

im Gebiet der Vereinigten Staaten.

Von **Emil Schmidt**

in Leipzig.

Mit 15 Abbildungen, vier Tafeln und einer Karte.  
gr. 8. geh. Preis 5 *M.*

## In den Alpen.

Von **John Tyndall**,

Professor der Physik an der Royal Institution zu London.

Autorisirte deutsche Ausgabe.

Mit einem Vorwort von **Gustav Wiedemann**.  
2. Abdruck. Mit Holzstichen. 8. geh. Preis 7 *M.*

## Die Pflanzenwelt

vor dem Erscheinen des Menschen vom

**Grafen G. von Saporta**,

correspondirendem Mitgliede der Akademie der Wissenschaften  
zu Paris.

Uebersetzt von **Carl Vogt**.

Mit 118 Holzstichen, 13 Tafeln, wovon 5 in Farbendruck.  
8. geh. Preis 13 *M.*

## Die Tropenwelt

nebst Abhandlungen verwandten Inhaltes.

Von **Alfred R. Wallace**,

Verfasser des „Malayischen Archipels“, der „geographischen  
Verbreitung der Thiere“, der „Beiträge zur Lehre von der natürlichen  
Zuchtwahl“ u. s. w.

Autorisirte deutsche Uebersetzung von

**David Brauns**,

Dr. phil. et med.

gr. 8. geh. Preis 7 *M.*

## Italienische Studien.

Zur Geschichte der Renaissance.

Von **Hermann Hettner**.

Mit 7 Tafeln in Holzschnitt. gr. 8. geh. Preis 9 *M.*

## Bildwerke aus altslavischer Zeit.

Von **Dr. M. Weigel**

in Berlin.

Mit 25 Abbildungen. gr. 4. geh. Preis 2 *M.* 50 *g*

## Studien

zur

## vorgeschichtlichen Archäologie.

Gesammelte Abhandlungen von

**Christian Hostmann**.

Mit einem Vorworte von **Dr. L. Lindenschmit**.

gr. 8. geh. Preis 7 *M.*

## Handbuch

der

## deutschen Alterthumskunde.

Uebersicht der Denkmale und Gräberfunde frühgeschicht-  
licher und vorgeschichtlicher Zeit.

Von **L. Lindenschmit**.

In drei Theilen. Royal-Octav. geh.

Erster Theil. Die Alterthümer der merovingischen  
Zeit. Mit Holzstichen. Preis 30 *M.*



Verlag von Friedrich Vieweg & Sohn in Braunschweig.

## GLOBUS.

Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde.

Begründet 1862 von **Karl Andree**.

Herausgegeben von **Dr. Richard Andree**.

Vereinigt seit 1894 mit der Zeitschrift „Das Ausland“.

Erschienen sind 67 Bände. — Band 68 im Erscheinen.

Band 1 bis 3 fehlt. Band 4 bis 24 kann noch zum Preise von 9 *M.*, Band 25 bis 67 zum Preise von 12 *M.* pro Band bezogen werden. Monatlich erscheinen 4 Nummern. Jährlich 2 Bände. Subscriptionen nimmt jede Buchhandlung und Postanstalt entgegen.

(In der deutschen Zeitungs-Preisliste, 1895, unter Nr. 2759 aufgeführt.)

## Naturwissenschaftliche Rundschau.

Wöchentliche Berichte über die Fortschritte auf dem Gesamtgebiete der Naturwissenschaften.

Unter

Mitwirkung der Professoren **Dr. J. Bernstein**, **Dr. W. Ebstein**, **Dr. A. von Koenen**,  
**Dr. Victor Meyer**, **Dr. B. Schwalbe** und anderer Gelehrten

herausgegeben von

**Dr. W. Sklarek**

in Berlin W., Lützowstrasse Nr. 63.

I. Jahrgang. geh. Preis 10 *M.*, geb. 11 *M.* 50 *§.* — II. Jahrgang. geh. Preis 11 *M.* 50 *§.*, geb. 13 *M.* — III. Jahrgang. geh. Preis 16 *M.*, geb. 17 *M.* 50 *§.* — IV. Jahrgang. geh. Preis 16 *M.*, geb. 17 *M.* 50 *§.* — V. Jahrgang. geh. Preis 16 *M.*, geb. 17 *M.* 50 *§.* — VI. Jahrgang. geh. Preis 16 *M.*, geb. 17 *M.* 50 *§.* — VII. Jahrgang. geh. Preis 16 *M.*, geb. 17 *M.* 50 *§.* — VIII. Jahrgang. geh. Preis 16 *M.*, geb. 17 *M.* 50 *§.* — IX. Jahrgang. geh. Preis 16 *M.*, geb. 17 *M.* 50 *§.*

Einbanddecken zu Band I. bis IX. Preis à 75 *§.*

X. Jahrgang im Erscheinen. Preis pro Quartal 4 *M.* — Wöchentlich eine Nummer von 1½ bis 2 Bogen.

Durch alle Buchhandlungen und Postanstalten zu beziehen.

(In der deutschen Zeitungs-Preisliste, 1895, unter Nr. 4731 aufgeführt.)

## Archiv für Anthropologie.

Zeitschrift für Naturgeschichte und Urgeschichte des Menschen.

Organ der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.

Begründet von **A. Ecker** und **L. Lindenschmit**.

Unter Mitwirkung von

**A. Bastian** in Berlin, **O. Fraas** in Stuttgart, **W. His** in Leipzig, **H. v. Hölder** in Stuttgart,  
**J. Kollmann** in Basel, **N. Ruedinger** in München, **L. Rütimeyer** in Basel, **E. Schmidt** in  
Leipzig, **C. Semper** in Würzburg, **L. Stieda** in Königsberg, **R. Virchow** in Berlin, **C. Vogt**  
in Genf, **A. Voss** in Berlin, **W. Waldeyer** in Berlin und **H. Welcker** in Halle,

herausgegeben und redigirt

VON

**Johannes Ranke** in München.

Mit Abbildungen, Karten und lithographirten Tafeln. gr. 4. geh.

Erschienen sind: I. bis XXIII. Band incl. 2 Supplement-Bände. Preis zus. 1267 *M.* 70 *§.*